

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 2

1911: April

<https://dx.doi.org/10.21260/EHB.1911.4>

April 1911

1911: April Nr. 76

[1]

B. den 1 / 2. April 1911.

Mein liebstes Herz!

Es ist mir, wie wenn ich nun ein Jahr zurückversetzt wäre u. nun müsste ich, mit vollem Bewusstsein von dem, was kommen werde, der schrecklichen Nacht vom 3. zum 4. April entgegengehen. Es schnürt mir das Herz zusammen, ich wende mein inneres Auge ab von dem, was es sehen soll, u. doch ich weiss, es kommt, es kommt. So erlebe ich schwere Stunden u. Tage u. wenn ich arbeite, geschieht es wie in einem Traum. Alle Pläne habe ich bei Seite gelegt. Ich reise nicht nach Madrid, ich leiste dem Ruf Augusts keine Folge, ich will alles erleben was kommt, passiv, um nachher vielleicht ruhiger zu sein. Ich hätte sonst heute einen ruhigen Tag gehabt. Als ich am Morgen das Laufende erledigt, ging ich zu Guhl, seit mehr als Jahresfrist zum ersten Mal wieder. Es war ein netter Besuch, seine beiden Töchterchen waren herzlich. Er begleitete mich nachher noch nach Hause, wo inzwischen Dr. Burko mit seiner Frau mich hatten besuchen wollen. Ich kann nicht sagen, dass ich das Verfehlen heute gerade bedauert hätte. Ich wäre kaum in einer Verfassung gewesen, seinen Besuch zu geniessen. Am Nachmittag las ich eine Abhandlung über Ihering, die mich davon überzeugen konnte, dass ich mich mit den philosophischen

Fragen doch schon recht vertraut gemacht hatte, denn ich las kritisch u. wie mir schien richtig.

[2]

Heute ist also Herr Welti, der Bruder der Frau Vogel, cremiert worden. Ich habe dieser einen Condolationsbrief geschrieben u. bin nicht zur Feier gegangen. Die zwei Gründe, die ich mir klar machte, entschuldigen mich bei mir selbst, – meine Stimmung u. die wenig intensive Bekanntschaft mit dem Verstorbenen bei gänzlicher Ungewissheit, ob ich Frau Vogel sehen würde. Jakob werde ich demnächst besuchen. Da ich nicht reise, werde ich hiezu ja wohl Zeit finden.

Ich überlege mir immer wieder, ob ich mich nicht am Ende doch besser von meinem Amt zurückziehen würde. Und es ist so ein unnützes Überlegen. Denn die Hauptsache, auf die es bei der Entscheidung ankommt, nämlich wie man sich bei der Ruhe befinden würde, weiss man ja doch nicht zum voraus. Dieser Zustand ist ein Beispiel dafür, dass es für eine gereifte Lebenserfahrung wirklich keinen andern vernünftigen Weg gibt, als den der Pflicht. Tun wir, was getan sein muss, u. nachdem die Pläne mit der internationalen Tätigkeit u. mit Leipzig wie Nebel verfliegen, bleibt mir nur das Amt u. Concentration auf das Amt. Also vorwärts.

Ich will Dir morgen weiter schreiben. Für heute breche ich ab, um zeitig zu Bett zu gehen.

Den 2. April 1911.

Der heutige Sonntag, – letztes Jahr war es der 3. April – führte mir den ferneren Tag Stunde für Stunde vor Augen. Ich spürte wieder die Hoffnung, die das Verfahren des Dr. K. in

uns erweckte, ich verabschiedete mich für einige Stunden zur Parteiversammlung, zu der ich besonders gebeten worden war, ich kehrte zurück u. vernahm, wie es Dir so ordentlich gegangen, wie Du mit Marieli geplaudert, ihm von Deinen Genfer Erinnerungen erzählt u. alte Bücher u. Andenken zum Bett hattest bringen lassen, endlich, wie Du Dein Notizenheft Dir geben lassen u. alle die letzten Tage – bis auf den letzten! – eingetragen. Ich las Dir den Schluss des «Sinngedichtes» vor u. wir plauderten darüber, u. nach dem Nachtessen kamst Du zu mir ins Studierzimmer herüber u. freutest Dich an dem jungen Blättchen des Gummibaumes. Jetzt nur ein Augenblickchen, das nächste mal werdest Du länger bei mir bleiben. – Alles, alles war mir am heutigen Sonntag von jenem Sonntag gegenwärtig, in unendlichem Weh! Und ich empfing das Besuch Walter Bs, bei Anna u. Marie war Fr. Hilty, ich las, schrieb Briefe, ordnete alte Unterlagen, wie Du es auf die Zeit Deines Aufstehens damals noch gebeten hattest. So verging der heutige Tag. Ich benutzte die heutige Erinnerungstimmung auch, um Marieli in der stillen Nachmittagsstunde einige Abschnitte aus Deiner Lebensbeschreibung vorzulesen – u. so ist es Abend geworden. Morgen werde ich mich nicht in dieselbe Ruhe versetzen können. Am Nachmittag ist Bundesversammlung u. ich habe einiges Dringendes mit dem einen u. anderen Mitglied zu besprechen. Drum habe ich heute gefeiert, so tief aus der innersten Seele heraus u. bin – ruhig geblieben. Was mich jetzt erfüllt, das ist ein Bewusstsein, dass wir so glücklich bei einander waren, u. dass über kurz oder lang in irgend einer Art eine Gemeinschaft bestehen wird, die das wiederholt, u.

[4]

noch schöner gestaltet, was wir zusammen erlebt haben. Es ist das Ewige, das tröstet. Mag auch kein menschliches Erkennen sich Ausdenken, was es ist – es besteht, war vor uns, mit uns u. wird nach uns sein. Was ewig ist in uns bleibt ewig. Kurz ist der Schmerz u. ewig ist die Freude.

Gute, gute Nacht. Und im Entschweben, immer enger, kommt mir das Leben ganz wie ein Schlummerlied vor!

Dein getreuer

Eugen

1911: April Nr. 77

[1]

B. den 3. April 1911.

Meine liebe, gute Lina!

Heut Nacht ist das erste Jahr unserer Trennung vorüber. Ich bin durch die Arbeit das Semester über davon abgelenkt worden. Jene Stimmung weiter zu verfolgen, in die ich mich letzten Herbst durch die Lesung Deiner u. unserer Briefe hineingegraben hatte: Unser Zusammensein als ein Ganzes aufzufassen, als ein Herrliches, das mit Anfang u. Ende sich zu einer Fülle des Lebens abschliesst, wie wir es miteinander durchgemacht haben. Heute ist mir am Abend der Gedanke wieder gekommen, u. es ist gut, es ist wahr.

Ich war mit Marieli am Vormittag auf dem Friedhof, am Nachmittag las ich Saitschik u. in Deinen Erinnerungen. Zwischen hindurch besuchte mich [Bäcker?] mit seiner Frau, die sehr nett u. vernünftig war. Die Nationalratssitzung ging rasch zu Ende. Vorher erkundigte ich mich bei BRat Müller nach dem Befinden seiner Frau u. vernahm, dass es heute etwas besser gehe u. am Ende doch wirklich nur Ischias sei. Bei dem Besuch fragte mich Müller, ob er das Justizdepartement übernehmen soll. Ich konnte das gegenüber Hoffmann nicht

wohl einfach bejahen u. sagte, ich werde ihn oder Hoffmann mit dem gleichen freundschaftlichen Vertrauen begrüßen, habe aber meine Arbeit mit dem Departement wesentlich erledigt. Es war eine schwierige Antwort.

Wie wird es nun übers Jahr stehen? Weilt dann Marieli

[2]

in Italien u. ich vielleicht irgendwo in einem landsfremden Ferienort? Habe ich noch meine Professur oder ist sie mir entschlüpft unter dem Drang widriger Ereignisse? Bin ich dann noch gesund? Es spukt so allerlei in der letzten Zeit. Nun ja, vorwärts! Du hilfst mir mit Deiner Liebe für u. für. Das will ich festhalten, es ist das Beste was ich hatte u. habe.

In der Besorgung des Haushaltes wird Anna immer schwächer. Sie hatte letzte Woche ihr 74. Jahr vollendet. Es ist gut, dass es mit Sophie sich wohl anlässt. Die beiden Knaben sind nun gerne in der Anstalt. Sophie war gestern dort u. kam recht glücklich zurück. Es scheint, dass die junge Frau Dähler sich mit Sophie gut versteht, u. dass Sophie zu ihr Vertrauen u. Zuneigung gefasst hat. Das wäre auch für mich von glücklicher Wirkung.

Unser Nachbar Pierre Boguin hat gestern wieder seine Eltern in grossen Schrecken versetzt. Ich hörte um 6 Uhr ein Klirren, wusste nicht von woher, trotzdem ich ob dem Lärm erschrak, umschaute u. etwas Schlimmes befürchtete. Heute vernahm ich von Dr. Dick u. dann von Frau Georges, dass Pierre im Bad ohnmächtig geworden, dass er im Fallen die Scheibe eingestossen, dass er nachher zwei Stunden bewusstlos oder doch sprachlos gelegen. Heute sei er wieder wohl. Was war das? Ein Selbstmordversuch? Mit Aufraffen im letzten Moment u. Zertrümmern der Scheibe? Oder sonst ein

[3]

Anfall von geistiger Störung? Vater Boguin soll von dem Schreck fast zusammengebrochen sein u. sich heute kränker finden als der Sohn. Das stimmt mit der furchtbaren Rennfahrt u. mit

dem Unfall mit dem Pferd. Er ist ein seltsamer Mensch.
Heute erhielt ich von Frau Anna Moulin einen Gruss mit
Sympathie auf den heutigen Tag. Ich betrachte die Dame, nachdem
ich Deine Briefe wieder gelesen aus der Zeit da Du dort warst,
etwas anders als es sonst in der Erinnerung der Fall gewesen.
Allein ihr Brief vom letzten Jahr u. ihre heutige Karte haben
mir wieder ihr Bild in schönes Andenken verwandelt. Sie
war u. ist eben doch eine mehr als gewöhnliche Frau.
Meine Gedanken werden diese Nacht bei Dir weilen u. mich
um ein Jahr zurückversetzen. Es wäre möglich gewesen, Dich zu
retten, wenn nicht die ungünstigen Umstände mit den Ärzten
hätten dazwischen treten müssen. Aber das Leben ist für die,
die glücklich sterben, glücklich abgeschlossen, u. die Jahre, die mir
vielleicht noch zugewiesen sind, erkaufe ich mit einer Summe von
Schmerz. Denn Du bist nicht mehr bei mir. Würde ich jetzt krank,
wer wollte u. könnte mir den Mangel Deiner liebevollen
Sorge auch nur um ein Kleines ersetzen? Niemand, nie-
mand! So schweifen meine Augen von der Erinnerung an
den schrecklichen Verlust ab zu einer wenig trostreichen
Zukunft. Wenn etwas mir dieses Dunkel erhellen kann,
so ist es das Festhalten an Dir, an Deiner Liebe, Deiner
Sorge. Wenn diese nicht von mir lassen, so will ich das

[4]

Leben noch nützen, so lange ich kann, wenn auch in Ein-
samkeit.

Ich will nicht weiter schreiben. Alte Freundschaften brechen
zusammen, neue werden nicht mehr geschlossen. Du aber
bleibe bei mir.

Ich schliesse Dich im Geist in meine Arme u. bin
auf ewig

Dein getreuer

Eugen

[1]

Nationalrat den 4. April 1911.

Mein liebstes Herz!

Soeben ist Hoffmann mit 186 Stimmen von 193 zum Bundesrat gewählt worden, ein überaus glänzendes Zutrauensvotum, dem nun die Tat folgen wird. Ich hatte heute um 7 Uhr an Hoffmann eine Gratulation zum voraus geschrieben, traf ihn dann vor dem Bundeshaus an, u. erfuhr, dass ihm die Annahme der Candidatur sehr schwer gefallen sei. Auch bestätigte er, was mir Müller gestern als bevorstehend bezeichnet, dass nämlich Müller mit ihm von dem Wechsel des Departements u. Übernahme des Militärs durch Hoffmann gesprochen habe. Er fügte aber bei, dass ihm das schwer fallen würde u. dass er hoffe, die Justiz zu bekommen. Ich konnte Müller gegenüber mit aller Offenheit sagen, dass ich sowohl ihn als Hoffmann als Chef des Departements mit Freuden begrüßen würde. Es ist möglich, dass diese Antwort Müller nicht ganz befriedigte. Sie entspricht aber den Tatsachen. Müller war mir s. Z. ein sehr lieber Departementschef. Hoffmann bin ich befreundet geworden in Folge der jahrelangen Commissionsarbeit. Es wird sich wahrscheinlich heute Morgen noch entscheiden, ob ich Hoffmann oder Müller weiter zu arbeiten oder nicht zu arbeiten haben werde.

[2]

Ich bin den Vormittag an den Rat gebunden, habe aber vorgesehen, dass Anna u. Marieli auf den Friedhof gehen. Es ist nicht richtig, dass ich nicht dabei bin. Aber die Grabesandacht ist eine eigene Sache. In der Nacht ist Schnee gefallen. Was soll nun diese Schneeatmosphäre im Gedrücke der «Grabgässchen» mit der richtigen Andacht? Und doch ist es eine Stimmung, der ich mich nicht nur nicht entziehe, sondern in die ich mit Innigkeit vertiefe. Das ist auch der Grund, aus dem eigent-

lich Privatgrabplätze mir wohl begreiflich sind. Läge also nicht etwas so unsoziales darin, das Grab vor allen Andern auszuzeichnen, so würde ich heute vor einem Jahr mich anders entschieden u. ein Privatgrab für uns beide gewählt haben. Aber das kann man in jedem Falle festhalten, dass die Grabesandacht eine wohl begründete ist, u. dass sie sich vertieft, wenn sie für verschiedene Angehörige nicht örtlich zersplittert, sondern auf einen Ort konzentriert wird. Auch das Andenken im allgemeinen wird damit besser gewahrt. Ich bemerkte dann auch letztes Jahr der Frau Leichenbitterin Lerch, dass ich vielleicht ein Privatgrab für uns beide wählen würde, wäre ich sicher in Bern zu sterben. Ich meine nun, es wäre in unserem Verhältnis möglich, die Einheit des Andenkens für Dich u. mich zu wahren, wenn ich bestimme, dass meine Asche auf Deinem Grab in einer Bronze-Urne zu Füßen des Broncekreuzes aufgestellt oder aufbewahrt werden. Das würde wohl auch Deinem Empfinden l. entsprechen. Ich will es gelegentlich so anordnen. Briefe sind heut früh nicht gekommen, soweit es sich um den heutigen Tag handelt: Eine Mitteilung Kebedeggs, dass auch er, wie seine Frau, das Klima in [Ofer?] nicht recht vertrage, u. dass sie daher daran denken, wieder nach Bern

[3]

überzusiedeln. Und eine Schrift eines Dr. Jägers zur Verteidigung Stammlers gegen einen heftigen Angriff Kantorowicz'. Ich habe für Letzteres gedankt. An Kebedegg brauche ich nicht zu antworten. Heute Morgen sagte mir Siegwart, er sei am Freitag bei Rossels Haus hart an mir u. Rossel vorbei gegangen, ohne dass ich ihn bemerkt. Es muss so sein u. damit wieder einmal begegnet, was schon mehrfach mir nachträglich vorgehalten worden ist. Ich bin in irgendeiner Situation, namentlich wenn ich aus dem Colleg komme, so befangen, dass ich gegen alles mich umgebende blind werde, wenn ich nicht geradezu herausgerissen werde aus der geistigen Befangenheit. Ich erinnere mich, wie es mir einmal in Basel nach dem Colleg am Rheinsprung mit Jakob Burckhardt gegangen ist: Ich sah ihn nicht, bis er stehen blieb, hart neben mir, u. mich lachend grüsste. Das Begebnis mit Siegwart ist also glücklicher Weise keine Alterserscheinung u. auch nicht ein Ding, wie es Schenk begegnet. Aber die gleiche

Folge wie dieses könnte es einmal haben. Tant pis.
Heute vor einem Jahr war auch Sitzung des Nationalrates
u. ich fehlte. Heute würde ich auch fehlen, wenn ich fände, dass
darin Deinem Andenken die richtige Pietät bekundet werde.
Aber ich komme nicht zu diesem Schlusse. Ich steh unter dem
Eindruck, dass ich mit Dir besser vereint bleibe, wenn ich jetzt mit
dem begonnen zweiten Jahr mit der Innigkeit, die gemein-
sames Denken schafft, zu Dir mich halte. Ich muss mir da
irgend was noch recht einrichten, ich weiss noch nicht wie. Mit
Vorbereitung zur Publikation schriftstellerischer Arbeiten, mit
Lesen, z. B. der Bibel, oder wie? Das alles ist mir jetzt noch
unklar, aber es muss mir klar werden, es geht nicht anders.

[4]

Von diesem Standpunkt aus ist es gewiss gut, dass ich jetzt nicht
nach Spanien reise, sondern die paar Ferienwochen in der
Musse zu Hause verbringe, die alle diese Stimmungen u. Fragen
zum Ausreifen gelangen lassen kann.

Lebewohl, mein Lieb, bleibe bei mir, wie ich
verbleibe

Dein getreuer

Eugen

1911: April Nr. 79

[1]

B. den 5. / 6. April 1910.

Meine liebe, gute Lina!

Ich hatte heute einige Briefe zu schreiben u. war merk-
würdiger Weise, trotz des ausreichenden Schlafes der letzten Nacht,
in einer wenig gesammelten Stimmung. Ich schrieb an Schröder,
dass ich nächste Woche nach Baden kommen könnte, wenn er
noch dort weile, habe also den Besuch wegen der Bundesver-

sammlung u. wegen des schlechten, kalten Wetters (Bise mit Schneetreiben) verschoben. Dann ferner an Gmürs, an Frau Kleiner, an Frau Lina Stadlin-Graf auf ihre teilnehmenden Karten u. Briefe, u. einiges amtlich. Den Nachmittag las ich etwas [Liliencron?] u. Walter B. war bei mir. Er steckt im Fürsprecher – Examen u. brachte die Nachricht, dass der Sohn des Verwalters Berger, ein überaus tüchtiger junger Mann, nur mittelmässig durchgekommen, da die schriftlichen Arbeiten nicht so gut gewesen seien. Nachträglich fiel mir ein, dass dieser Berger einmal mit Gmür ein Rencontre gehabt u. sich über dessen Oberflächlichkeit beklagt, also am Ende von daher? Es wäre schon möglich, aber nicht schön. Dann war Guhl bei mir, ein doch recht berechneter junger Mann, der jetzt mehr zu Wieland hält, um Egger nicht aufkommen zu lassen. Das sind interessante Geschichten. Endlich war ich beim Zahnarzt u. trage seit drei Stunden die ersten dritten Zähne, merkwürdiger Weise bis jetzt ohne jede Störung im Sprechen oder Essen. Das wäre vortrefflich, wenn es so bliebe.

Nun aber, was mich bis heute Nachmittag beschäftigt hat, das war ein Einfall, der mir gekommen war, ich könnte an

[2]

Hoffmann unser Haus vermieten. Es ist mir oft zu gross, zu teuer, zu sehr Last. Aber ich bin doch von der Idee zurückgekommen. In erster Linie würde es mir sicherlich bald grosse Mühe machen, all die guten Erinnerungen zu verlieren, die sich in dem Hause mit Dir verknüpfen. Sodann wäre es für mich schwer, ein Winkelchen zu finden, wo ich alles so unterbringen könnte, wie es jetzt hier der Fall ist. Und endlich, wenn ich auch allzu teuer sitze, was macht das am Ende aus für meine Erben, da ich ja doch nicht mehr solange im Hause wohnen werde? Also, wie im Amt, so auch zu Hause: Fortfahren mit dem Gewohnten, das ist doch die einzig richtige Losung, die ich jetzt befolgen darf!

Zu einer rechten Sammlung komme ich auch heute Abend noch nicht. Ich will daher Weiteres auf morgen verschieben u. heute abrechnen. Du weisst, dass darin keine Vernachlässigung gegenüber Deiner Liebe u. Deinen Gedanken liegt!

Vor Schlafengehen habe ich, was ich heute noch anfügen will, einem inneren Drange folgend, an Hoffmann nach St. Gallen, wo er morgen gefeiert werden wird, ein paar Zeilen geschrieben. Ich wies auf die drei verschiedenen Wege hin, auf denen die höchsten republicanischen Ehren erlangt werden können: Parteigewalt, Leutseligkeit, Arbeit für das Landeswohl. Eine starke Persönlichkeit sei stets nötig, aber der dritte Weg sei der schönste, u. er sei der seine. Und meiner Freude gab ich Ausdruck, dass sich aus solcher Arbeit bei uns noch eine öffentliche Meinung bilden könne, die der rechte Mann zu höchstem Amt erhebe. Es hat etwas rührendes, dieses Vertrauen,

[3]

halte es fest mit Deiner ganzen Kraft. Es werde ihm auch den Übergang erleichtern. Dann fügte ich noch an, dass zu meinem Bedauern die Arbeit für mich im Departement getan sei u. ich Sehnsucht habe, zur Wissenschaft ganz zurückzukehren. Aber etwa bei Gelegenheit soll er über mich verfügen, als eine Art von wirklichem Geheimrat. So etwa schrieb ich ihm, ausführlicher. Die Wahl kommt mir als wirklich herzbe-
wegend vor, u. das durfte ich ihm als Freund schon sagen. Doch nun, gute, gute Nacht, meine liebe Seele!

Den 6. April 1911.

Ich weiss nicht was mit mir ist, aber ich fühle in diesen Tagen wieder so wenig Ruhe u. Gleichgewicht. Die letzte Sitzung im Nationalrat wurde für mich so seltsam bewegt, fünf Mitglieder gelangten an mich hintereinander um Aufschluss, so dass von irgendeinem Zuhören oder von Stimmung beim Ende keine Rede sein konnte. Nebenbei fragte ich nach dem Befinden von Frau BR. Müller, ihr Mann sagte, es gehe etwas besser, aber es kommen immer noch die heftigsten Anfälle. Nach Schluss war ich bei Werner Kaiser, dann machte ich bei Hebbels den Besuch, den ich längst vor hatte, u. war bei Brenners, traf hier aber nur Anni, Frau Brat ist nach Zürich verreist. Am Mittag war Paul hier als ich nach Hause kam. Er war recht, hat mir allerlei Aufschluss erteilt, ist bald heiter, bald

gedrückt. Aus seinen Mitteilungen erfuhr ich, dass ihm Frl. Bovet seit einiger Zeit nicht mehr so imponierte, wie er es sich gedacht hatte bei der Verlobung. Die Entlobung war also doch nicht bloss fremdem Einfluss zuzuschreiben, und dann ist sie nach den

[4]

gegebenen Umständen gewiss entschuldbar.

Nun, Nachmittags las ich in Saitschicks Quid est veritas, u. war in einer Stimmung, die mich an allem zweifeln liess. Ich sah zwischen hindurch den Sarg vor dem Hause stehen, ich verfolgte alles, was voriges Jahr um diese Zeit geschehen, ich war elend. Ein freundlicherer Sonnenstrahl warf ein Briefchen von Hoffmann auf mein Gemüt, der mir herzlich für mein erstes Gratulationskärtchen gedankt hat. Sein Dank kreuzte sich mit meinem gestrigen Schreiben.

Und nun gute Nacht, mein Lieb! Oh wenn ich mich doch ganz auf das besinnen könnte, was mir das Herz erfüllt! Ich komme sonst so ganz u. gar nicht zur Ruhe, es ist, wie wenn ich die Stürme einer Jugendzeit nochmals erfahren müsste, mit den Zweifeln an meinen Ruf zu keiner Arbeit! Was nützen mich Belohnungen, wenn sie nicht edel sich darbieten? Warum erblicke ich darin einen Mangel an Anerkennung u. zweifle an meiner Tüchtigkeit? Der B. J. [S.?] sandte mir heute für meine Rathausvorträge einen Scheck von 2800 Fr. u. stellt mir noch ein Geschenk in Aussicht – aber so geschäftsmässig!

Doch nochmals gute Nacht, ich bin müde, allzu müde!

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. den 7 / 8. April 1911.

Liebste Lina!

Es war heute ein innerlich u. äusserlich bewegter Tag. Am Nachmittag war ich auf der Universität, bei Dürrenmatts (der alte D. ist unwohl) u., zuerst, bei Marthaler, der mit mir sehr nett geplaudert u. mir manches eröffnet hat, was mir von Wert war. Am Nachmittag kam Ernst Brenner zu Paul u. Prof. Balli machte Besuch. Sie tranken mit uns den Café. Nachher las ich in der d. Rundschau aus den Lebenserinnerungen von Prinz Friedrich Karl, u. nach dem Nachtessen plauderten Paul u. ich gar vieles, ich erzählte namentlich von der Sommerreise u. besprach mit ihm, wenn wir allein waren, seinen Fall Bovet. Ich komme zum Eindruck, dass Paul am Ende doch richtiger gehandelt hat, dieses Verhältnis zu lösen. Es ist doch manches dabei mit unter laufen, was nicht hätte auf eine sichere glückliche Zukunft rechnen lassen. Ob er jetzt auf Marieli ein Auge geworfen hat? Ich weiss es nicht, werde auch nicht klug daraus, ob es jetzt ihm weniger abgeneigt wäre, als da er noch mit der Bovet das «mütterlich» freundschaftliche Verhältnis hatte. Im Benehmen ist es jetzt sehr recht mit ihm. Ich überlegte diese Tage, ob ich nicht jeden Abend ein Kapitel aus der Bibel lesen soll, um allmählich das ganze Buch kennen zu lernen. In ihr liegt doch ein Fundament, das ganze Generationen getragen hat. Sollte ich das nicht in

[2]

mich aufnehmen, um diese Welt besser zu verstehen u. auch in dieser Richtung klarer u. tiefer zu werden? Ich werde Dir ein andermal darüber schreiben. Für heute will ich zu Bett. Es ist hohe Zeit, gute Nacht, meine liebe gute Seele!

Den 8. April:

Ich habe die Nacht lange schlaflos gelegen u. darüber nachgedacht, wie ich mich einrichten wolle, wenn Marieli sich dazu entschliesse, Pauls Frau zu werden. Ihre Freude an den Hausgeschäften, ihr Mangel an Liebe zu den akademischen Studien, ihr Benehmen gegenüber Paul, der einen Ansturm auf sie sichtlich mit Mühe zurückhielt, liessen es mir als wahrscheinlich vorkommen, dass eine Verlobung in Bälde eintreten werde. Nun hat der heutige Tag mir darüber Klarheit verschafft, dass das alles ein eitles Denken war. Marieli bat mich am Morgen, doch ja zu verhindern, dass sie mit Paul einen Spaziergang machen müsse, er sei gestern auf dem Gang mit ihr so zudringlich in Redensarten über künftigen Haushalt u. s. w. gewesen. Ich blieb dann auch bei Paul den ganzen Vormittag, ging mit ihm auf den Kirchhof, sass mit ihm auf der Verandah u. er begab sich um halbzwölf zu Brenner, um dann mit ihm nach dem Mittagessen nach Vitznau zu verreisen, ohne dass er Marieli noch allein sprechen konnte. Nach seinem Fortgang gestand sie mir, dass ihr sein ganzes Benehmen sobald sie allein gewesen, stets wie früher von Grund aus antipathisch gewesen: eine Überhebung seiner selbst, eine Unfeinheit in der Hervorhebung seines Idealismus u. vor allem ein Mangel an Urteil, an Verstand, den sie nie ihm nachsehen könnte. Also keine Zuneigung, u. alle die äussern Umstände, die für diese Verbindung sonst sprechen würden, fallen dahin, u. es bleibt beim Alten, bei dem Zustand, den schon Du zwischen Paul u. Marie im Winter vorigen Jahres festgestellt hast. Was soll ich sagen? Die Unsicherheit unseres Kindes dauert

[3]

also weiter, u. ich weiss nicht, wie das enden wird. Von Paul habe ich den Eindruck, dass er zur Zeit in einem Gefühl gesteigerter Männlichkeit schwelgt, er glaubt an seinen Erfolg als Lehrer der Mathematik, ohne dass ich den Eindruck vermeiden kann, das sei eine grobe Täuschung, die ihm wohl für einige Zeit über die Misere des Bruchs mit Frl. Bovet hinweghilft, aber vielleicht in kurzer Zeit einer grossen Depression Platz machen wird. Er ist zu bedauern, er hat von der Mutter leider eine unheilvolle Schwäche geerbt, den Mangel an wirklicher Verstandeskraft, er ist im Grunde wenig begabt.

Und den Nachmittag war ich recht niedergeschlagen. Marieli hat im Grunde ein recht verschiedenes Wesen, von uns allen verschieden. Wird sie ihre Eigenart durchkämpfen können? Sie gab mir nach Tisch ein Gedicht, das sie auf dich aufgesetzt. Sie wälzt in ihrem Inneren eine Fülle von Stimmungen, sie liest daher auch nicht gern. Oh unter Deiner Leitung wäre schon alles gut gekommen. Aber ohne dich? Und nun bestürmen mich andere Gefühle. Ich stehe unter dem Eindruck eines Zusammenbruchs aller meiner Freundschaften. Ich sehe, dass mein Benehmen mir übel genommen wird, weil ich es darauf anlege, mich von allem abzuschliessen. Werde ich ein Misanthrop? Es kann sein, dass sich dies wieder bessert, aber die Stimmungen erinnern mich an das, was ich gelitten, bevor Du mein guter, seelenguter Freund geworden. Es wäre bitter, das erleben zu müssen, dass mit Dir auch alle guten Freunde von mir geschieden seien. Wäre ich jetzt nach Spanien gereist, so würde ich in diese Stimmungen nicht verfallen sein. Aber das Hierbleiben ist am Ende doch besser, es zwingt mich, mit den Verhältnissen zu rechnen u. einen Ausweg zu suchen. Ob Siegwart bleibt oder nicht, muss sich bald entscheiden. Ob es zu einem Kampf gegen das OR. kommen wird, werden die Sozialdemokraten demnächst, am 23., entscheiden. Ob ich mit der Redaktion der zweiten Auflage beginnen soll, ist auch eine Frage, die nicht mehr lange verschoben werden kann. Also vorwärts, immer vorwärts! Wie

[4]

ich mit der Reise dem allem ausgewichen, es hätte ja doch entschieden werden müssen. Besser ich sei jetzt da u. halte aus. Je baldier die Klarheit kommt, umso entschiedener wird es in meinem Innern sich gestalten. Ich darf mich jetzt nicht in der grossen Welt zerstreuen, ich muss mich für die Kleine sammeln.

Lebewohl für heute, mein guter Stern! Ich bin Dein getreuer
Eugen

Das Gedicht Marielis lautet:

Der Himmel strahlt in lichtem Blau.
Es grüsst der Wald, es lacht die Au,
Durch Feld u. Flur zieht sich ein leises Beben,
Ein junges morgen duftges Frühlingsweben.

Und wen der Sonne Kraft auch traf,
der wachte auf aus dumpfem Schlaf
zu neuem Hoffen, neuem Sang u. Klang,
Nur Du oh Mutter, schläfst so still ... so lang?

Das Vöglein zwitschert froh im Baum.
Hell tönt sein Lied vom Waldessaum,
Und weit u. breit hebt an ein feines Singen,
Ein erstes, ahnungsreiches Frühlingsklingen.

Und wenn der Lenzes Ruf erscholl,
Der wurde neuen Lebens voll,
Erglühte heiss in treibender Gewalt,
Nur Du, oh Mutter, bliebst so stumm ... so kalt?

1911: April Nr. 81

[1]

B. den 9. April 1911.

Mein liebstes Herz!

Du warst mir gestern Abend u. heute Morgen so gegenwärtig, dass ich Dein Wesen fühlte, als wärst Du mir zur Seite. Wie Vieles wollte ich Dir sagen, mit Dir plaudern, Dich befragen, denn alles, alles ist mir im Fluss, seit ich nichts mehr mit Dir so unmittelbar besprechen kann. Ich überlegte, am Ende doch unser Haus an Hoffmann zu vermieten, aufs Land zu ziehen u. den Rest meiner Lebenstag in freundlicher Musse schriftstellernd zu verbringen. Ich ging im Sonnenschein vor dem Hause ab u. auf, da kam Walter

B., der mich ablenkte, indem er Aufgaben des Tages mit mir besprach, u. nachher machte ich Dr. Siegwart einen Besuch, um doch auch einmal sein Logis mir anzusehen. Auf seiner schmalen, aber nicht unfreundlichen Bude fand ich ihn an der Arbeit für den Österreicher, Ritter von Honnet. Ich blieb, bis wir zusammen nach der Stadt gingen, ich nach Hause, er zur Messe. Der Eindruck, den ich von ihm hatte, war, dass er ein gescheiter, guter Bursche, etwas bigott in seinem Katholizismus, aber daneben von ehrlichem Streben be-seelt, sich in der Welt nützlich zu machen, u. ausgerüstet mit ruhigem Glauben an seine Zukunft.

Am Nachmittag las ich Saitschiks Quid est veritas zu Ende. Das Buch hat zum Teil guten Inhalt, aber es ist einseitig u. wird dem Wert der positiven Fortsetzung nicht gerecht. Darum kann es dem dunkelsten Glaubensfanatismus dienen u. nähert sich bedenklich der ketzerisch-päpstlichen Bewegung gegen den Wodanismus. Es kann doch keine Rede davon sein, die naturwissenschaftliche Fortsetzung abzusetzen, zu verdrängen. Er gibt vor, ihr den Platz anzu-

[2]

weisen, wo sie nützlich sein kann, u. zu verhindern, dass sie für die tiefere Fassung des Lebens kein Hindernis wird. Jedoch, das Buch hat mir ein Verständnis erleichtert für den Gegensatz, der zwischen Naturalismus, Philosophie u. Religion besteht. Ich habe nachher mit Marieli wiedereinander von meinen früheren poetischen oder unpoetischen Arbeiten gesprochen u. sie so der Reihe nach aufgezählt. Ich erinnerte mich dabei auch der «Böcke», habe sie herausgesucht, u. Marieli einiges davon vorgelesen. Es war erfreut u. mir hat es Spass gemacht. Es wäre ja ganz in Deinem Sinn, wie oft hast Du mir davon gesprochen, diese dichterischen Versuche doch noch einmal aus-zuarbeiten u. der Öffentlichkeit zu übergeben, da sie in gewissem Sinne dem Bedürfnis nach heimatlichen Stoffen dienen könnten. Aber ich zweifle, ob ich nicht für solche Pläne doch zu alt geworden. Immerhin gehört dies auch zu den Dingen, die mich beschäftigen, u. die ich jetzt allein u. auf mich angewiesen in der Erinnerung an Dein Mitfühlen werde entscheiden müssen.

Anna war heute Nachmittag bei Frau Vogel im Lehrerinnenheim. Sie fand sie sehr sehr nieder geschlagen wegen der Katastrophe mit ihrem Bruder. Der Verlust sei, erzählte sie Anna, so unerwartet gekommen u. in einem Zeitpunkt, der für das Geschäft, in dem das Vermögen – auch das der Frau Vogel – grösstenteils stecke, ausserordentlich ungünstig sei. Es werde viel Geld verloren gehen. Dr. Vogel habe jetzt eine ungeheure Arbeitslast auf sich, da er der einzige aus der Familie sei, der sich der Erbschaft mit

[3]

einiger Sachkenntnis annehmen könne. Aber leider verstehe er kein Italienisch. Es scheint, dass die beiden Schwiegersöhne noch am letzten Tag gegen die Ausweisung des Arztes es durchsetzten – Jakob u. Von Tobel – mit H. Welti zu sprechen. Und er habe ihnen noch einige Weisungen geben können. So wird das Geld zum Tyrannen über die heiligsten Gefühle! Aber auch der Naturalismus verkehrt das Gemüt u. schlägt ihm Wunden. Wie schmerzlich denke ich daran zurück, dass wir, Marieli u. ich, auf das Geheiss des Arztes Athem Bewegungen an Dir machten, die Arme auf u. nieder zogen, während Du in den letzten Athemzügen gelegen. Es hat mir dies in jenem bittersten Moment ganz um das Bewusstsein dessen gebracht, was geschah. Ich konnte Dir nicht einmal in Gedanken Lebewohl sagen. Dein letztes Wort war wohl der Ausruf «Eugen!» gewesen. Aber warst Du nicht beim Bewusstsein, bis der Athem stockte? Leo Merz erzählte mir einmal, wie er bei einem Anfall von Herzschwäche auch so behandelt worden sei u. obgleich er nicht mehr habe sprechen können, nur gedacht habe, es sei ihm einerlei, sie sollen machen was sie wollen. Was aber hast Du gedacht, wenn Du auch bei Bewusstsein warst?? Und wie oft sprachst Du u. fragtest in früheren Tagen, welches von uns wohl dem andern die Augen zudrücken werde? Ich wollte gar nicht glauben, dass Dich das Leben wirklich verlassen habe, u. der Arzt hat – mir zuvorkommend – Dir diesen letzten Dienst getan! Oh, ich will nicht daran denken. Bei mir wird das ja auch einmal so sein, wenn ich ohne echte Freunde einsam u. allein aus dem Leben

[4]

scheiden werde, um mit Dir wieder vereint zu sein.

Bis dahin – Geduld, mein Herz. Ich will warten.

Gute Nacht, mein einziges Lieb! Ich bin auf ewig

Dein getreuer

Eugen

1911: April Nr. 82

[1]

B. d. 10/ 11. April 1911.

Meine liebe, gute Lina!

Heute hab ich ein längst geplantes u. immer verschobenes Ferienarbeitchen mit Siegwart erledigt, nämlich das Aeolion auseinander genommen, ausgestäubt u. geölt, wies Not tat, was uns den Morgen von neun bis zwölf beschäftigt hat. Das letzte mal tat ich das mit August zusammen u. wir machten im Salon eine solche Unordnung, dass Du Dich fast gekränkt fühltest. Ich hätte damals nachgeben sollen, aber ich wusste, dass sich August auch für die Mechanik interessierte, während Du dem Maschinellen an viel Geschmack abgewinnen konntest. Das Instrument läuft nun wieder recht gut u. es ist auch, als ob der Ton kräftiger geworden wäre. Jedenfalls spielt die vox humana wieder besser. Am Nachmittag musste Spycher die elektrische Leitung reparieren, da die Klingeln am Vormittag plötzlich alle versagten. Er brachte seinen Sohn mit, der ein prächtiger Junge geworden ist, u., wie der Vater mit Stolz sagte, recht nachhilft. Ich hatte den Eindruck, der Besitz dieses Sohnes, der sich so günstig entwickelt, habe auf den alternden Spycher ausserordentlich günstigen Einfluss. Er lebt gleichsam auf, sieht wieder ein Ziel vor sich, an dem er einen Halt hat, während eine Zeit lang gewiss Gefahr vorhanden war, er möchte auf etwas liederliche Pfade geraten. – Dann war Frau Moser zum Kaffee da, sie sah angegriffen aus, u. klagte über dies u. das.

Es würde mich nicht überraschen, wenn die gute Frau plötzlich einmal zusammenbrechen würde.

Von gestern vergass ich Dir noch zu erzählen, dass der Privatdozent Tecklenburg, den Du kaum mehr kennen gelernt hast, mit seiner Frau mir eine Vorstellungs-Visite gemacht hat. Ich hiess Marieli

[2]

auch in den Salon kommen u. nach Überwindung einiger Verlegenheit u. Stummheit, hat sie dann mit der jungen Frau, einer anscheinend gutmütigen Dresdnerin ganz nett geplaudert. Tecklenburg, ein Rheinländer von grosser Herzensnaivetät, schien ganz in Freude u. Glück eingewickelt. Es war ein wohlthuender Eindruck, wie die fröhlichen Augen aus diesem Mittel hervorstrahlten.

Ich habe in der Nacht u. momentanweise den Tag über das Thema weiter gesponnen, auf das ich gestern fast zufällig gestossen. Ich machte mir Gedanken, wie die «Böcke» sein müssten, wenn sie etwas taugen sollten, empfand die Notwendigkeit, der äussern Handlung ein dramatisches Motiv einzuflössen, u. kam darauf dieses darin zu finden, dass der heldenhafte Felix Oeri ein Haudegen sein müsse, der die Liebe der Anna Weiss in Zürich von sich gestossen hat, u. erst auf hohen Krähen, verwundet, zur Ruhe gezwungen, sich eines bessern besinnt. Anna könnte den Bitten den Rat ihres Onkels Fries mitteilen u. die Gelegenheit angeben, wie sie sich dieses Mächtigen der Eidgenossen bemächtigen könnten. Das hilft dann nicht nur den Böcken, sondern auch der Liebe. Doch schwebt mir das nur so in den Umrissen vor u. ich bin noch ganz u. gar unschlüssig, ob ich mich auf solche Pläne wieder einlassen soll.

Ich breche für heute ab. Marieli hat mich gebeten, noch etwas auf dem Harmonium zu spielen u. ich will, wo sie Interesse zeigt, das wohl pflegen. Also gut für heute u. morgen ein Mehreres!

Den 11. April.

Heute habe ich Siegwart in die Osterferien entlassen, nachdem

[3]

ich noch von Grassino telephonisch erfragt u. erfahren, dass nicht Siegwart, sondern ein gewisser Ritter den Londoner Secretärposten auf Antrag von Carlin erhalten soll. Es tat mir leid, dies Siegwart mitteilen zu müssen. Im Gemüt aber wird es für ihn besser sein, namentlich da er ja ohnedies, wie es scheint, nicht so bald sich zu verheiraten gedenkt, da seine Braut, die Engländerin, noch nicht zwanzig Jahre zählt. Er nahm auch die Abweisung gelassen auf, u. was mich anbelangt, so werde ich mich jetzt dann eben einrichten müssen, so gut es geht mit ihm, trotz der Nebenumstände, von denen ich Dir früher geschrieben.

Sonst bin ich heute im Garten an der Sonne gesessen, habe mich an einer Biographie Walter Scotts erwärmt, u. in den Presbyterianern zu lesen begonnen. Nach dem Nachtessen kam Hänny u. brachte das neue Medaillon mit Deinem lieben, so gut getroffenen Bilde. Er blieb anderthalb Stunden bei mir u. ich finde, je näher ich ihm komme, um so mehr in ihm einen tieffühlenden u. innerlich ausgebildeten Mann, mit dem zu verkehren mir wohl tut. Wir sprachen heute über allerlei Zeichen der Neuzeit. Die Reclame für Rembrandt bezeichnete er mir als eine jüdische Mache, wie denn Rembrandt selbst wahrscheinlich Jude gewesen. Was hat übrigens Hänny alles schon durchmachen müssen. Ich bin gespannt mit Gelegenheit mehr von seinen Schicksalen zu vernehmen. Er erzählte mir unter anderen von einer Vision, die er gehabt, als sei er in ein Bett von Rosen getreten, die ihm über den Kopf gestiegen, eine Traumfantasie an hellem Tag bei wachem Spaziergang, ächt Künstlernatur!

[4]

Den Plan, nach Zürich zu fahren, gebe ich wenigstens für diese Woche, vielleicht überhaupt auf. Ich habe doch keinen genügenden Grund dazu, trotz Heim u. Egger. Und für Stein am Rhein ist das Frühjahr noch zu kalt, – auch bin ich nun ja entschlossen, hier zu bleiben, das Haus nicht an Hoffmann zu vermieten. Also brauche in Stein nicht zu inspizieren. Rossel verreist für zwei Wochen nach Reutlingen – Lichtenstein zum Fischen.

Er war heute noch bei mir.
Und heute war Marieli Vor- u. Nachmittags aus, bei
Marthaler, in Brünnen, mit Chokoladeiern, die ich den
dortigen Buben gespendet, bei Frau Gmür. Es war sehr
angeregt, hat aber fast gar nichts von seinen Erlebnissen
erzählt, nach seiner Art.
Und nun gute, gute Nacht. Über einige Erlebnisse
mit Anna, u. ihr Verhalten zu Marie Moser ein
andermal!

Ich bin Dein getreuer Kamerad

Dein

Eugen

1911: April Nr. 83

[1]

B. den 12 / 13. April 1911.

Mein liebstes Herz!

Es sind schöne Frühlingstage u. alles wäre recht, wenn
nicht der nagende Kummer an meinem Herzen frässe, den
ich heute wieder so sehr verspürt. Ich habe, neben den ge-
wöhnlichen Geschäften, einer kurzen Besprechung mit Guhl, der
samt seiner Frau anlässlich einer Grundbuchconferenz in Bellin-
zona eine Fahrt nach den boromäischen Inseln gemacht hat,
u. einer Consultation mit Notar Senn betreffend einiger
Zivilrechtsfragen, in Walter Scotts Presbyterianer gelesen
u. war gedrückt durch mancherlei. Namentlich gibt
Marieli wieder zu denken. Sie hat an nichts Freude, isst fast
nichts, u. das wenige ohne Appetit, u. es hat sich ein leichter
Katarrh eingestellt, so dass sie hie u. da einen Hustenton von sich
gibt. Ich veranlasste sie, zu Dumont zu gehen, endlich wieder
einmal, der auf der alten Stelle, rechte Achsel, etwas Geräusch
hörte, dem er aber wenig Bedeutung beimisst, sie soll in
acht Tagen sich wieder stellen. Wichtiger ist ihm Blutarmut, die
ja auch bei der mangelhaften Ernährung gar nicht überraschen

kann. Sobald der Katarrh vorüber ist, soll sie Eisenpräparate erhalten. Allein was nützt dies alles! Die Hauptsache ist die fehlende Lebensenergie. Ich denke manchmal Marieli wäre besser daran, wenn sie einen Beruf ausüben müsste.

Heute bei Tisch kam es bitter über mich: Die alte Anna,

[2]

mit der man schon wegen des abnehmenden Gehörs u. des undeutlichen Sprechens fast nicht mehr verkehren kann, ohne ins Komische zu geraten, das apathische Kind ohne Freude an irgend was, u. ich alter, bald freudloser Kerl: Das ist nun das Ergebnis meines Lebens. Aber, man muss aushalten, u. schon dass ich das an Dich schreiben kann, bringt mir Erleichterung. Ich will mich zusammennehmen u., wenn nicht auf bessere Tage, auf ein nahes Ende zu hoffen fortfahren. Weiter schreibe ich heute nicht. Vielleicht vermag ich morgen mutiger in die Welt zu blicken.

Den 13. April.

Ich dachte gestern noch lange nach über den Tod Annelis, der sich zum 32. Mal verjährt hat. Wir haben seit Jahren am 12. April nicht mehr über den Verlust mit einander gesprochen, obgleich jedes des Tages stets bewusst war. Wir wollten gegenseitig uns nicht die alte Wunde aufreissen, u. besonders ich vermied es, davon zu reden, weil ich in den Jahren des Älterwerdens die Schwere des Verlustes tiefer empfand u. mir mit wachsender Bitterkeit eingestand, dass ohne die damaligen äussern unglücklichen Umstände, das Kind uns wohl hätte erhalten werden können. Aber wie waren wir unerfahren! Wie ungünstig wirkte Anna auf die Pflege des Kindes, wie mangelhaft war die Bewachung, wenn es mit der Knopfschachtel spielte, wie ungenügend die ärztliche Fürsorge! Die liebe Kleine wäre jetzt im 34. Altersjahr, vielleicht die Sonne für unser gemeinsames Alter. Vielleicht aber auch wäre dann alles anders gekommen, ich sässe als Anwalt in St. Gallen, kurz, man darf sich da nichts ausdenken. Mit der Schicksalsidee hilft man sich wenig empor. Die Schicksalsleitung aus unserem Wesen heraus,

[3]

aus unsern von der Allmacht bestimmten Kräften kann uns ergeben machen. Und wir waren da ja auch in unserer Art u. haben uns vorwärts gearbeitet, so gut es ging. Ich denke jetzt vielmehr an die Verstorbenen als früher. Mutters Bild steigt oft vor mir auf, an Emma denke ich manches Mal in tiefer Wehmut. Das Wesen des Vaters wird mir näher gebracht. Ich knüpfte in den Gedanken gar manchen Faden wieder an, den wir während unseres Zusammenlebens nicht weiter in der Hand behalten haben. Die Idee der Tradition von Geschlecht zu Geschlecht wird mir deutlicher als ehemals, u. dann kommen wir beide, Du u. ich, als die letzten Glieder der zwei Familienzweige vor, die wir wohl mit einander verbunden, aber nicht weiter gegeben haben. Vielleicht hätte ich nicht die gleiche Leistungsmöglichkeit gehabt, wenn unsere Bestimmung eine andere gewesen wäre. Der Familiensinn als Pflege der Verwandtschaft um ihrer selbst willen ist weder Dir noch mir in der Jugend eingepflanzt worden. Du hast eine herrlich warme Pietät gegen unsere Eltern in Dir getragen. Wie Du die kleinen Ölbilder von Vater u. Mutter aus Sophies Dachboden – Rumpelkammer gerettet u. sie heilig gehalten hast, das habe ich Dir mein Lebtag nie vergessen. Ach aber zur festen Gründung der zukünftigen Familie, da reichte unsere seelische Kraft nicht aus. Das Leben für das Allgemeine, für den Kreis, in dem uns mein Beruf gestellt hat, war uns die Hauptsache. Ich besinne mich wohl, wie oft ich dachte, an Kindern Freude zu erleben, sei so unsicher, dass man sich dieser Hoffnung nicht anvertrauen dürfe, u. Beispiele, wie sie Albert Heim jetzt an seinem Sohn erlebt, können ja wohl das bestätigen. Jedoch bei dem Glück, das wir uns geschaffen, war dann eben doch eines auf das andere angewiesen, u. dass das Leben für die Gemeinschaft, für das Wohl anderer uns dann ganz in Anspruch genommen, das hat jetzt die Frucht gezeitigt, dass ich allein stehe u. nur mit dem treuen Gedanken etwas daran festhalten kann, was mich sonst in

[4]

leere Einsamkeit versetzt hat. Ich dachte darüber heute wieder viel nach, da ich Marieli wieder so stumm u. staunend, freudlos ihren Tag abwickeln sah. Und Anna – ist die alte. Du hast ihr ein Glück bereitet, uns war sie stets innerlich feindselig, zum Bösen

gerichtet, freudig über alles was schief ging. Das hat sie heute wieder bewiesen, da sie bei einem kleinen Vorwurf, den ich Marieli über seine Freudlosigkeit machte, in aufflackernder Freude über sie herfallen wollte, was ich freilich mit einer bitteren Bemerkung sofort radical abschnitt.

Ich war heute schnell bei Senn, um nochmals über die Fragen die er aufgeworfen, mit ihm zu sprechen. Sonst las ich die Presbyterianer Scotts fertig, etwas Juristisches dazu, u. schrieb etliche geschäftliche u. amtliche Briefe. Der Tag war sonnig, aber die Bise dauert an.

Und nun gute Nacht, mein Lieb! Halte nur Du treu im Geiste zu mir, so wird das Leben noch zu tragen sein!

Gute, gute Nacht! Dein auf ewig getreuer

Eugen

1911: April Nr. 84

[1]

B. d. 14/5. April 1911.

Mein liebstes Herz!

Ich muss nochmals auf Marieli zu sprechen kommen, das mich in diesen Tagen mehr als wünschenswert beschäftigt. Ich schrieb Dir, dass es wieder etwas Husten habe. Gottlob geht das jetzt wieder besser. Fieber war nie dabei, weder Morgens (ca. 36,2) noch Abends (35,9). Aber die apathische Freudlosigkeit dauert an, nach einem kurzen Unterbruch, wo es sich für zwei Abende zusammen genommen hat. Auf seinen Ausspruch, es wäre ihm ganz recht, wenn Frau Welti in Florenz nichts fände, bemerkte es, auf meine heutige Frage, es sehe schon ein, dass es vernünftiger sei, nach Florenz zu gehen. Als wir dann diesen Abend miteinander im Garten spazierten u. es davon sprach, halb Studium u. halb Haushaltung gehen aber doch nicht zusammen – was ich auch begreife –; sagte ich, es könne ja studieren, so lange es wolle, dann entweder verheirate es sich, oder bleibe später bei mir. Ich erwartete eine Zustimmung in einigermaßen freundlichen Worten. Aber es schwieg u. blickte vor sich hin. So ist

eben hier nichts zu wollen. Anstatt das Leben zu erleichtern, wird es erschwert, bei solcher Gemütsverfassung. Und immer ist nur das mangelnde Essen u. der Mangel an Lebensenergie daran schuld. Ich glaube bald, ein ganz kräftiger Zwang wäre besser für diese Seelenbeschaffenheit. Aber das liegt eben nicht in meiner Natur.

Wie der neuliche Brief Hoffmanns, so haben mich ein paar Zeilen von anderer Seite wieder einmal freuen können.

[2]

Sie kommen von Siegwart, der gestern über die Ostertage nach Altdorf gereist ist. Wie schade, dass seine Verbindung mit den Ultramontanen es mir erschwert, ihn noch näher an mich zu ziehen. Ich will abwarten.

Sonst habe ich heute den lieben Besuch von Walter B. gehabt, mit dem ich über Marieli sprach. Ich ordnete ferner auf nahe Semester Collegienhefte u. las etwas in Walter Scotts «Abt». Ich war den Tag über recht ruhig. Erst diesen Abend hat mich das Gespräch mit Marieli wieder aufgeregt. Ich war zum Schluss gekommen, es sei doch wirklich richtiger, in meinen jetzigen Verhältnissen auszuharren, unser Haus nicht zur Miete Hoffmann anzutragen, oder gar Bern zu verlassen. Aber dieser Ton des Elends um mich herum bei jedem Essen könnte mich wieder schwanken machen. Ich will aber lieber nicht weiter schreiben, breche ab, mit einem innigen Gutnacht-Kuss u. der Bitte, stehe mir bei!

Den 15. April.

Den heutigen Tag fing ich gut an, indem ich im Sonntagsblatt des «Bund» eine Novелlette aus italienischem Leben las, die mich, wie die Geschichten des «Cuore» zu Tränen rührte. Das ist italienische Luft, Herz, Gemüt, u. daneben Tand u. Kindlichkeit u. Spitzbüberei, ein gemütsfreundendes Wesen, das alles Berechnende überfliegt u. überflügelt. Dann habe ich die Scotts Abt weiter gelesen, war aber nicht ganz erbaut. Und sodann war ich auf dem Rathaus,

[3]

bei dem Secretär Rollstab, dem ich über das Verbleiben
meines Aufsatzes über die Eidgen. Universität Aufschluss geben oder
von

dem ich ihn empfangen sollte, den ich 1888 geschrieben u.
etwa 1904 Forrer als Departements Vorsteher gelegentlich
übergeben hatte. Wahrscheinlich ist das Manuscript bei Forrer
verloren gegangen. Weiter musste ich mit Kaiser sprechen,
bei welchem Anlass ich vernahm, dass Jäger eine Verordnung,
die Kaiser bereits dem Bundesrat vorgelegt, nachträglich be-
anstande, so dass sie zurückgenommen worden sei.
Die Hauptsache am heutigen Tag aber ist, dass Marieli sich
sehr sehr zusammennahm u. über Tisch u. sonst freundlich plauderte.
Möcht es so bleiben!

Und nun gute Nacht, mein liebstes, einziges Herz! Ich
habe heute gar nichts im Beruf gearbeitet, aber ich mache
mir doch keine grossen Vorwürfe, es war ein schöner sonniger
Ferien tag mit prachtvoller Abendbeleuchtung. Eigentlich hätte ich
Bücher einräumen sollen, denn der Schreiner Rieser hat
das Büchergestell gebracht, das ich im oberen Gang an der
Ostwand habe erstellen lassen. Es soll nun möglich sein, die
Bücher wieder in einfachen, statt in Doppelreihen zu halten,
und das «Fähnlein der sieben Aufrechten» kommt an die
Stelle «Zoggelins», der über unserer Schlafzimmertür ange-
bracht werden mag. Ich glaube, die Änderung würde auch
Deinen Beifall finden. Eine Platzvermehrung war absolut nötig,
u. ich musste mir dabei gestehen, dass ich doch von dem Hierbleiben
diesen Nutzen gezogen habe, etwas über diese Bedürfnisse

[4]

ins Klare zu kommen u. Herr zu werden, während ich
bei der Reise nach Madrid alles im alten belassen hätte.
Doch nochmals gute, gute Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. d. 16. April 1911.

Meine liebe, gute Lina!

Es war heute ein wunderschöner Ostertag, den ich still zu Hause verbracht habe. Ich las Scotts «Abt» fertig (von dem ich nicht sehr erbaut bin), ordnete gegen Abend etwas in meiner Bibliothek, u. war den Tag über viel mit Marieli zusammen, die recht zutraulich u., wie immer in solchen Gesprächen, vernünftig war. Wir unterhielten uns über die Vorlesungen, die sie nächsten Sommer besuchen soll, über die Aussichten, die ihr bei einem für nächsten Winter in Aussicht genommenen Aufenthalt in Florenz gegeben wären, u. ich teilte ihr mit, dass ich am Dienstag mit ihr, wenn das Wetter nicht schlimm werde, für einige Tage nach Stammheim zu reisen gedenke. Im Rückweg würden wir dann in Zürich einen Halt machen, wobei ich vornehmlich mit Heims zu sprechen wünschte, u. sie von einem Besuch bei Hermine Abegg sprach. Ob es jetzt endlich etwas daraus wird, dass wir die ja noch mit Dir mehrmals verabredete u. ver-eitelte Fahrt nach Stammheim ausführen können, wollen wir abwarten.

Anna war Vormittags auf dem Kirchhof u. traf dort Hebbels, die einen Kranz auf das Grab legten. Sie sollen sehr herzlich gewesen sein, mein neulicher Besuch habe sie sehr erfreut.

Was habe ich an diesem Ostertag nachgedacht? Nicht viel. Marieli war in der Frühe im Münster (um 6 Uhr) u. hörte eine schöne Predigt Thallungs. Ich brachte es nicht über das Gesagte

[2]

hinaus, schrieb nicht einmal einen Brief. Es war ein Ruhetag. Das ist mir jetzt noch von Nöten, wenn ich mich auf das Semester zeitig sammeln will. Morgen werde ich, wenn wir dienstags reisen wollen, noch viel zu tun haben.

Heute Abend ist ein Jahr, dass ich mit Marieli jene Traumfahrt angetreten habe. Wir fuhren um 12 Uhr Nachts von Basel ab, waren um 8 Uhr in Brüssel, hielten uns dort bis Nachmittags auf u. kamen dann noch bis Gent, wo wir eine kummervolle Nacht zu brachten. In Gent besuchte ich Alberie Rolin u. wir setzten am Nachmittag die Reise über Antwerpen bis zum Haag fort, wo wir uns drei Tage aufhalten konnten. Das Meer bei Scheveningen war ein wahrer Trost. Wir blieben vom Montag Nachts bis Freitag Mittags, sahen auch Rijswijk, u. in Amsterdam blieben wir von Freitag Nachmittag bis Montag Vormittag, in schöner Erinnerung blieb uns eine Fahrt nach Zaandam, u. ein Mittagessen in einer holländischen Stube beim Museum. Über Köln, Bingen, Frankfurt gelangten wir von Montag bis Donnerstag Abends nach Hause. Ich habe Dir seinerzeit von dem Besuch bei Oeri in Basel geschrieben. Heute würde ich mit ihm anders reden als damals.

Ich war vor einer Woche so sehr erfreut, dass mir Hoffmann für meine Gratulationskarte so lieb gedankt hat. Dieser Dank kreuzte sich mit einem ausführlichen Schreiben, das ich auf sein St. Galler-Fest geschrieben, weil ich unter dem

[3]

Eindruck gestanden, meine Karte sei zu kurz gewesen. Dürfte ich nun erwarten, dass er mir nochmals schreibe? Er hat es nicht getan, u. ich will hoffen, dass dies nichts übles bedeute. Es wird sich ja reichlich Gelegenheit darbieten, seine Sinnesart kennen zu lernen. Aber etwas Unruhe verspüre ich doch ob seinem Schweigen. Ich bin in diesen Dingen gewiss zu empfindsam. Ich hätte so gerne etwa ein paar liebe Zeilen

von jenem u. diesem. Aber sie kommen nicht. Das ist meine Einsamkeit, in die Dein Scheiden mich nun eben auf die Dauer versetzt hat. Freilich ist es ein erhebendes Alleinsein, wenn man es mit der rechten Stimmung erfasst. Eine merkwürdige Geschichte passierte mit Paul. Er erhielt von Frl. Bovet an die Adresse in hier ein Briefchen, als er schon abgereist war. Ich sandte es ihm nach Vitznau, u. gestern berichtete er mir nun: Er habe ohne ein Begleitwort der Frl. Bovet eine ausgeschnittene Annonce geschickt, in der die Directrice eines Sanatoriums ausgeschrieben, u. Frl. Bovet habe ihm den Ausschnitt ebenfalls ohne Begleitwort mit jenem Billet zurückgesandt. Ich begreife schon, wie Paul es gemeint hat. Aber noch mehr begreife ich, dass Fr. Bovet eine solche Hülfe wertlos – vielleicht sprachlos – zurück wies. Das ist noch der Takt eines Knaben gewesen, der gar nicht versteht, was er dem Fräulein mit dem Bruch der Verlobung für ein Unglück bereitet hat. Oder ist es Mangel an Tiefe, bleibender Mangel an der Persönlichkeit? Marieli meinte, das letztere sei anzunehmen, was mir auch

[4]

wieder bewiesen hat, wie sehr Paul ihrem Wesen ferne steht. Und das wird sich kaum je ändern.

Und nun vorbei der Ostertag und Gute Nacht!

Ich bin auf ewig

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 17. April 1911.

Liebstes Herz!

Morgen um 5 Uhr fahre ich mit Marieli ab u. zwar direkt nach Diessenhofen u. dann beabsichtige ich zu Fuss über Schlattingen den Weg zu gehen, den wir vor vielen Jahren zum Teil miteinander gegangen, den ich vor einem halben Jahrhundert mit der einen oder andern meiner Schwestern zurückgelegt habe. Wenn das Wetter sich nicht verdirbt u. gute Unterkunft zu finden ist, so wäre es möglich, dass ich mehrere Tage mit Marieli in dort bleiben würde. Ich musste heute wieder sehr ernst mit Marieli sprechen, sodass Tränen geflossen sind. Das war so: Frau Sophie Burckhardt hat ihr auf Ostern ein Körbchen mit einem rauhen Brot u. a. geschickt, zur Verdauung, u. da schnitt Marieli Anna u. mir je ein Stück ab, sich selbst gar nicht, u. ferner wollte sie kein Fleisch oder Gemüse essen. Ich nahm das als ein Zeichen, dass sie sich einen Ausflug nach dem Berner Oberland (wovon sie gesprochen) in den Kopf gesetzt, u. über die Stammheimer Fahrt innerlich unglücklich sei. Ich sah wieder eine Fahrt voraus, wie die letztjährigen, u. sagte das gehörig heraus. Zum Glück hat es eine gute Wirkung getan. Sie war den Abend sehr recht, hat sich bei Frau B. bedankt, hat

[2]

auch weitere gute Ratschläge von ihr empfangen, u. so wollen wir hoffen, dass es wieder für eine Zeit vernünftiger gehen wird. Es ist eine gute Eigenschaft, die Du ja auch kennst, dass Marieli nie schalkt. Man kann sie erziehen, aber ich bin für eine Tochter dieses Alters kein rechter Erzieher.

Heute Abend nach dem Nachtessen kam Walter B. noch einen Sprung zu mir, zutraulich wie immer. Sonst war niemand bei uns. Ich habe Briefe geschrieben, etwas in Göthe (mit Marieli), in Brothart gelesen u. namentlich die neue Aufstellung der Bücher auf dem Büchergestell im obern Gang provisorisch durchgeführt. Es sieht nicht schlimm aus, wenn es auch vorher freier war. Und wie wird es nun in Stammheim ergehen, kann ich Marieli überall gut durchbringen? Das ist sehr gefährlich, aber ich will aufs beste hoffen. Heute Mittag hatte ich den Eindruck, ich wollte ihr sagen können, was ich von der Tochter erwarte. Nun, es wird sich auch einmal abklären.

Im Herbst werden es acht Jahre, dass wir miteinander zum letzten Mal nach Stammheim gekommen. Es war ein kurzer, aber netter Besuch, wenn auch nicht so gemütvoll, wie 1891. Inzwischen sind die meisten meiner Bekannten gestorben oder weggezogen. Um so mehr werde ich mich an die Erinnerungen halten. Marieli sagte mir heute Abend ungekünstelt, dass es sich

[3]

sehr freue, alle die Örtlichkeiten nun zu sehen, von denen sie so viel sprechen gehört.

Und nun gute Nacht, mein Lieb! Ich bin auf immer
Dein getreuer

Eugen

[1]

Stammheim, d. 18. April 1911.

Liebe, gute Lina!

Ich habe heute den fünfu.dreissigsten Tag unserer Trauung in sonderbarer Weise gefeiert: Um halb Vier durch den Wecker aufgewacht, eilten Marieli u. ich zum Morgenzug u. fuhren über Zürich, Schaffhausen nach Diessenhofen. Wir besahen uns das nüchterne, aber freundliche Städtchen u. wanderten dann an dem sonnenwarmen Frühlingstag zu Fuss über Schattingen nach Stammheim. Wir sahen nach, wie es uns im Adler gefalle, da das Schwert neuerdings in so schlechtes Renommée gefallen, u. siehe, es war gut an diesem Ort. Wirtin ist die selbe ehemalige Frl. [?], die uns im Jahr 1881 als Aushülfe, im Schwert einen so guten Eindruck gemacht. Damals eine schlanke Brünette, jetzt eine ziemlich corpulente Wirtin, die als Witwe schon seit längeren Jahren den Gasthof leitet, u zwar wie es den Anschein hat, in vortrefflicher Weise. Es gefiel uns gut in dem Hotel u. wir beschlossen zu bleiben. Wir verbrachten den Nachmittag, in dem wir einen Spaziergang durchs Dorf machten. Im Erker des Hirschen trank ich nach dem Mittagessen noch eine Flache [Bier?], um über die Verhältnisse der [? Saxer?] Aufschluss zu erhalten. Dann wanderten wir auf das Kirchhübeli u. in der, nach einer stimmungsvollen Pause in dem glanzvollen Frühlingslicht über das Tal nach dem Stammheimerberg, dessen Fusswege mir bald wieder in Erinnerung kamen. Wir stiegen hinan, kamen nach

[2]

den Baumschulen von Fustenz u. erreichten, fast gegen meine Erwartung ohne jede Schwierigkeit die vordere Hochwacht. Schöner war noch der Ausblick auf

dem Rückweg, nach der Burghalde, wo wir einen herrlichen Abendblick auf die Kleinen Senn u. den grossen Säntis hatten. Der Abstieg führte uns ins

[?]tal u. nach dem Kirchweg, auf dem wir nach der Kirche pilgerten u. das Grabmal des Vaters besahen. Nach der Rückkehr zum Gasthof u. dem «einfachen, aber guten» Nachtessen, machten wir uns noch zu Langhards «zur Hoffnung» auf den Weg u. begegneten auf der Strasse, Fanny auf dem Velo, die nach uns sehen wollte, weil Dr. Langhard telegraphiert habe, wir seien da. Wir kamen alsdann nach halb acht Uhr in das Haus u. wurden freundlich aufgenommen. Wir sahen die ganze Familie u. wurden so freundlich eingeladen, morgen zum achzigsten Geburtstag des Vaters von Dr. Langhard zum Mittagessen zu erscheinen, dass wir nicht ablehnen konnten. Als wir dann um 9 Uhr im «Adler» zurückwaren, kam Nationalrat Hörni uns zu begrüßen, u. wir sassen bis gegen 11 Uhr zusammen politisierender Weise, beide auch mit Stammheimer, oder viel mehr [Girsberger], der mich schliesslich etwas stark offiziert hat. Der Tag war also sehr belebt, u. namentlich hat mich gefreut, dass Marieli gut bei Stimmung war u. blieb. Es ist eine eigene Feier, die ich da das zweite Mal

[3]

ohne Dich an unserm Hochzeitstag begehe. Nun ja, so schreitet das Leben vorwärts. Ich bin nicht imstande, die Gefühle zu concentrieren, da mich an dem Tag sehr [?] bestimmten. Die Hauptsache ist, dass es ohne Misston geendet hat. Ich war nicht in der Möglichkeit, viel darüber nachzugrübeln. Ich sass oben auf dem Kilchbu[?] u. der Burghalde, indem ich in dem Sonnenglanz alle die Möglichkeiten u. Wirklichkeiten überdachte, die mich seit der Stammheimerzeit durchs ganze Leben begleiteten. Ich erinnerte mich an die innige Teil-

nahme, die Du seinerzeit an alledem genommen hast,
u. ich habe mich gesammelt im Ziele der Zukunft.

[?] Besuch war etwas [?], aber er hat
doch dazu beigetragen, mich in die Lage zu fügen, die
das Schicksal mir vor die Augen stellt: Treu wollen
wir zusammen halten u. allem die Stirne bieten, was
uns in unserer eigensten, wahrsten Stimmung beein-
trächtigen oder stören könnte. Also vorwärts, die einigen
Tage in der Stille des ländlichen Stammheims werden
mir wohltun u. meine Ziele zu grösserer Abklärung
bringen.

Morgen also Mittagessen bei Langhards, u. Nach-
mittags entweder nach Stein oder nach Schwandegg u.
Girsberg. Ich will sehen, dass Marieli von dem Aufenthalt

[4]

Freude auch nach Hause nimmt, u. für mich hoffe ich dasselbe.
Jetzt, gute Nacht, der Tag war lang u. wechselvoll. Möge
er uns gutes Nachspiel erleben!

Ich bin in ewiger Treue

Dein

Eugen

1911: April Nr. 88

[1]

Stammheim, d. 19. April 1911.

Liebstes Herz!

Es ist nicht zu verwundern, dass ich heute den ganzen Tag
müde u. schläfrig war. Denn der gestrige Sonnenschein verbunden
mit dem vielen Trinken verursachte eine ziemliche Revolte
des Herzens, so dass ich nicht gut geschlafen habe. Auch kam
schon gestern u. dann heute Nachmittag ein Schnupfenkopfweh,

das mich ziemlich molestierte. Um so mehr entschliesse ich mich heute zeitig zu Bett zu gehen, ich hoffe bald nach neun Uhr zu schlafen.

Es war auch heute wieder ein schöner Tag, wenn auch etwas bedeckt, dafür bei grösserer Windstille nur um so wärmer. Wir gingen nach dem Morgenkaffee über den Musterplatz, nachdem wir noch mit Annas Freundin, Bezirksrichters Lisbeth, die wir auf der Strasse trafen, gesprochen. Dann kehrten wir auf dem Burghaldenweg zur Kirche zurück u. ich machte dem Hr. Pfarrer Forrer einen Besuch. Es ist ein junger sympathischer Mann, etwas mentierter Zofinger, sonst augenscheinlich recht. Darauf war ich bei Höris traf die Frau nicht, sondern nur den Sohn, von dem ich für 8 Fr. Zigarren kaufte, um sie dem alten Langhard zu überbringen. Nach einem Weg durch die Baumgärten waren wir um zwölf bei Langhard u. hatten ein nettes Mittagessen. Der alte Langhard wurde von seinen abwesenden Kindern u. Enkeln

[2]

sehr nett begrüsst u. beschenkt. Meine Zigarren waren willkommen. Wir blieben bis gegen halb eins am Tisch, besichtigten dann noch die Räume des neu gekauften Zunfttrichters Hauses u. die wirtschaftlichen Neuerungen, die der Sohn Langhard an seinem Gewerbe angebracht. Den Kaffee schlugen wir ab u. gingen, nachdem wir in Begleitung von Grossvater Langhard u. Liseli bis nach dem Üerschauerhen gegangen u. dort an dem Rande eines Wäldchens wohl eine Stunde geruht hatten, allein nach Nussbaumen u. den obern Weg zur Talmühle. Eine Pferde-Abteilung rasselte auf der Nussbaumstrasse an uns vorüber. Der Major u. der Hauptmann grüsste mich freundlichst, obgleich es mir nicht möglich war, sie in der Uniform zu erkennen. In Thal machte ich noch meinem ehemaligen Klassenfreund Ulrich Deringer einen kurzen Besuch. Der bescheidene Mann war sehr nett. Er hat seine erste Frau schon vor 18 Jahren u. die zweite vor 6 Jahren verloren u. lebt jetzt mit Sohn u. Sohnesfrau zusammen, wie es scheint, ganz gut aufgehoben. Ich bin froh, dass Hörni heute Abend nicht wiederkommt, ich also sicher zu Bett gehen kann. Ich habe es sehr nötig. Dass

wir heute den 80st Geburtstag des alten Langhard mitfeierten, war sehr nett, u. Marieli hatte viele gute Eindrücke davon. Dagegen scheint es mir ausgeschlossen, dass dieses zufällige Geschehen mich Langhard näher bringen wird. Die Feier war sehr massvoll, aber herzlich. Zum Schluss kam auch noch der Sohn Otto, der als Mülleragent

[3]

im Grütt bei Wetzikon wohnt. Am meisten merkte man dem Konrad Langhard an, wie er doch etwas davon bewusst ist, es so weit gebracht zu haben. Ich glaube, er kann auch wirklich zufrieden sein. Für ihn rentiert das bäuerl. Gewerbe sehr schön, aber er muss, wie er sagte, selber u. täglich rechnen. Die Geschichte mit der Anpassung an Frankreich ist ganz u. gar nicht fassbar in diesen Kreisen, die ruhig ihre alemannische Kultur heilsehen u. den Welschen wohl beweisen, aber sich ihnen nicht vor die Füße werfen. Ich bin übrigens froh, dass alle fachmännischen Dinge jetzt für einige Tage ruhen u. schweigen. Doch lassen wir sie da liegen, ich bin wirklich müde u. sage daher mit einem innigsten Tagesschluss-Gruss gute, gute Nacht!

Dein Dich liebender, getreuester
Eugen

1911: April Nr. 89

[1]

Stammheim, d. 20. April 1911.

Liebstes Herz!

Heute habe ich mit Marieli von acht bis zehn Uhr den Stammheimer Berg traversiert. Wir kamen durch die Fuchslaten hinauf in dieselben Wege, die wir vor 30 Jahren miteinander gegangen, da wir den Laubfrosch fanden u. beratschlagten, ob wir ihn nach Hause

nehmen wollten. Heute waren es, im ersten, lichten Frühlingsgrün dieselben Bäume, der ganze stimmungsvolle Wald. Aber ich wanderte still u. in mich gekehrt neben meiner heute wieder vorwiegend stummen Begleiterin. Wir gingen etwas in die Irre u. verlängerten damit unfreiwillig den schönen Waldweg. Auf die richtige Strasse brachte uns ein sechsundsiebzig jähriger Bauer, Ivo auf dem Höfli, in Stammheim, den ich, als Groblen-machers, erst erkannte, als ich bereits wieder von ihm fern war. Sein Enkel geleitete uns wohl eine Viertelstunde weit, bis wir vom Sängerrain aus die Strasse nach Kaltenbach über Bläuelhusen klar vor uns hatten. Wir wanderten mit dem Ziel nach Stein u. kamen dort gegen halb elf an, wo wir sofort das St. Georgen-Kloster besichtigten. Eine liebliche Blondine geleitete uns. Ich fragte zwar, ob Vetter da sei u. sagte, ich wollte ihn auch geschwind grüssen, wenn er zu

[2]

treffen sei. Er war da, das begleitende Mädchen hatte aber genug geschäftlichen Sinn, erst uns durch die ganzen, mit vielen sehr interessanten Altertümern ausgerüsteten Räume zu führen u. die Billets-gelder abzunehmen, ehe sie mich anmeldete. Vetter entschuldigte sich, dass er uns nicht persönlich begleitet, war aber sehr zerfahren, fragte, ob ich mit meiner Frau in Stammheim sei, wollte aber im übrigen sehr recht sein u. war es auch. Wir assen im Rheinfels zu Mittag, ordentlich, u. gingen dann die breite Strasse hinauf nach Hohenklingen. Der Himmel war bedeckt, aber in der nächsten Umgebung war die Aussicht klar. Es war derselbe Weg, den wir im Sommer 1876 mit Zürchers an einem Sonntag gemacht. Ich erinnerte mich auch an die Geschichte, die damals begegnete, als der Brand – wegen eines – vermutlich meines – weggeworfenen Streichhölzchens – entstanden. Marieli wollte es fast nicht glauben, als ich ihr das Malheur berichtete. Oben fanden wir ziemliche Verwahrlosung, ich trank ein Schüppchen, Marieli half

natürlich nicht mit, u. um vier Uhr waren wir wieder unten im Städtchen. Beim Bahnhof, vis-à-vis der Restauration, wo wir 1903 ein so gemütliches Afternoon-Bier u. Käse genossen, tranken Marieli u. ich einen Beere Thea, sie eine halbe Tasse, u. fuhren dann auf Stammheim zurück.

[3]

Morgen beabsichtige ich Max Huber auf Schloss Wyden zu besuchen. Ich fragte telephonisch an u. erhielt eben die Antwort, dass es ihn sehr freuen werde, wenn ich ihn besuche. Zum Essen lehnte ich ab. Ein Nachmittagsständchen wird aber sehr erfrischend sein. Marieli erklärte heute, lieber nicht mitkommen zu wollen. Sie wird sich morgen entscheiden.

In Stein besah ich mir natürlich die Villen der [Rendinos?], die sich dort angesiedelt. Es sind nette Häuschen darunter. Aber der Gesamteindruck war doch, dass ich nicht hier wohnen könnte. Es ist eine zu enge Welt. Ich muss in Bern bleiben, das sehe ich wohl heute besser ein, denn je, doch nun muss ich noch mit Marieli etwas plaudern u. gehe dann gerne früh zu Bett.

Gute Nacht also, liebstes Herz, gute Nacht! Ich bin
Dein ewig getreuer
Eugen

1911: April Nr. 90

[1]

B. d. 21 / 2. April 1911.

Mein liebstes, bestes Herz!

Ich schreibe Dir den Brief vom 21., in aller Frühe des 22., da ich soeben nach Mitternacht mit Marieli wieder in Bern angelangt bin. Der heutige Tag war bewegt.

Marieli u. ich gingen zunächst am Morgen nach Girsberg u. über Guntalingen u. die Rietmühle nach Schwandegg. Dann verabschiedete sich M. bei Langhards u. wir trafen uns wieder im «Adler». Nach einem netten Mittagessengings mit der Bahn nach Ossingen. Marieli fuhr weiter, bis Winterthur in Begleit der Witwe von Parrer Farner, u. dann nach Zürich. Ich aber wurde von Max Huber im Landauer abgeholt u. auf sein Schloss gebracht. Wyden machte mir jetzt einen um so stärkern Eindruck, als ich noch die beiden halb verfallenen Herrlichkeiten vom Vormittag frisch in Erinnerung hatte. Um 7.14 langte dann auch ich in Zürich an u. wurde nicht nur von Marieli, sondern auch von Hermine erwartet. Marieli hatte nämlich zuerst Besuch bei Heims – mit ungünstigem Eindruck – u. dann bei Hermine gemacht, die sehr nett es empfangen u. mit ihm eine Automobilspazierfahrt gemacht hatte. Sie lud uns zum Essen auf den

[2]

folgenden Tag. Ich nahm die Einladung zuerst an. Da ich dann aber doch Albert Heim, weil er verreist, nicht hätte sehen können, wie es meine Absicht gewesen, sondern nur Marie, so änderte ich den Plan u. fuhr gleich mit M. noch nach Bern. Die Pause benutzten wir zu einem halbstündigen Besuch (8 ½ – 9) bei Kleiners, die sehr lieb waren. Dies die äussern Umriss des Tages. Da es bald halbzwei schlägt u. die Tinte ausgehen will, breche ich damit ab u. verschiebe das weitere auf den Abend. Dem wirst Du gewiss beistimmen, liebes Herz, ich bin zwar nicht müde jetzt, will aber doch auch morgigen Tag nicht in Müdigkeit zubringen, sondern jetzt schlafen gehen. Gute, gute Nacht!

Den 22. Abends.

Den ganzen Tag hatte ich aufzuräumen, verhandelte mit Guhl, mit Siegwart, mit Hänny der kam, schrieb Briefe u. hatte dabei einen steigenden Schmerz in dem unteren Zahnfleisch u. zunehmende Heiserkeit. Mit ersterem hat es

seine eigene Bewandnis. Am Donnerstag geriet mir beim Mittagessen im Rheinfels die Gräte eines gebackenen Fisches zwischen Zahn u. Zahnfleisch. Ich zog sie heraus, sie war blutig. Gestern Mittag begann eine Aufschwellung, u.

[?] nun, langsam zunehmend an. Wenn ich nur nicht noch ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen muss! Die Einsamkeit ist die alte Faryngitis seredziosa, die mich schon so oft

[3]

heimgesucht hat. Ich kann hoffen, dass sie bis zum Beginn der Vorlesungen, nächsten Mittwoch, vorüber sein werde. Ich fühle mich insoweit angegriffen, als ich fast nicht denken kann u. dummes Zeug schwatze. Besser daher, ich verschiebe das, was ich Dir von Stammheim zu sagen habe, nochmals um einen Tag u. gehe baldigst ins Bett.

Also nochmals mein Lieb, herzlichst, innigst
gute Nacht, von Deinem
ewiglich getreuen

Eugen

1911: April Nr. 91

[1]

B. d. 23. April 1911.

Mein liebstes Herz!

Der letzte Feriensonntag, den ich wegen meiner Pharyngitis u. der Fischgrätverletzung ziemlich marode angetreten, nun aber in Ruhe abschliesse. Walter B. war bei mir, dann Walter Dürrenmatt, sonst Stille nah u. fern, u. mit dem Schlucken geht es ordentlich besser, sodass ich ruhig dem ersten Kollegtag, nächsten Mittwoch, entgegensehe. Das Rauchen werde ich jetzt wieder für längere Zeit aufstecken. Dieser Wechsel behagt mir u. ist gewiss auch gesundheitlich von gutem.

Die kurze Tour nach der alten Heimat hat mir allerlei Eindrücke hinterlassen, über die ich Dir noch nicht ausführlicher geschrieben. Zunächst hoffe ich, dass die Abwechslung Marieli gut getan. Sie war gestern u. heute viel geweckter u. hielt sich gerade. Am Ende kommt sich doch noch ein gutes Ergebnis zugestalten, dass ich freudiger in ihrer Begleitung stehe. Die Stammheimer Welt sodann hat mich sehr beschäftigt. In erster Linie lernte ich in der Frau Hörni eine tüchtige u. gute Frau kennen, die offenbar die beste Seite der Tradition in ihrer Familie darstellt, eine Art von Frau Regula Amrhein. Ihre Verwandten im Pfarrhaus kamen mir weniger natürlich vor. Der junge Pfarrer ist gewiss tüchtig, aber vielleicht doch von der in so jungem Alter bezogenen Unterstützung u. Bewunderung ein klein wenig

[2]

angekränkt, was sich aber bei günstigen Verhältnissen später wieder auswachsen könnte. Seine Stiefmutter ist trotz vorgerückteren Alters etwas coquette, muss aber eine liebe Mutter sein, da ihr Stiefsohn so sehr an ihr hängt. Bei Langhards «zur Hoffnung» hatte ich den Eindruck, der Sohn sei in ein Wesen hinein geraten, das ihn zum Streber mache. Seine Frau, Fanny, sieht mit überlegener Klugheit zu u. dämpft den Eifer, soweit sie das vermag. Das geht deutlich daraus hervor, wie sie sein Drängen, wir sollten zu Grossvaters Geburtstag zum Essen kommen, zurückhaltend begleitete u. mit Recht nicht gerne sah. Der Grossvater war in die ihm «erwiesene Ehre» versunken. Es muss ein kluger Mann sein, u. geistig ist er noch ganz rüstig. Dass er noch ein paar Stunden Reben hacken kann, beweist, dass es ihm auch körperlich nicht schlecht geht. Bei dem Ruhesitz, auf dem Nachm. Spaziergang zum See bemerkte er, nun habe er seinen Bauern auf lange Zeit hinaus von meinem Besuch etwas zu erzählen. Eigentümlich berührte mich der Besuch bei Max Huber. Was ich als keimende Sonderlingsart ausgelegt, enthüllte sich mir jetzt weit eher als fein ausgedachtem Lebensplan. Ob aber Max H. stark genug ist, ihn gegen alle auch in seinem

Innern widerstrebenden Faktoren durchzusetzen? Er kam mir gleich anfangs verdriesslich vor, u. nachher sagte auch seine Frau, dass er oft an Verstimmung leide u. gar nicht mehr reisen wolle, als hätte er mit seiner Weltumsegelung

[3]

alle Reiselust ausgegeben. Was ihn jetzt aber beschäftigt, ist offenbar der Eindruck, dass er auf seinem Landsitz eben doch den Zusammenhang mit der Wissenschaft u. ihren Vertretern nicht leicht aufrecht erhalten könne. Eine Berufung, eine Berufung täte ihm Not, u. die will nicht kommen. Er würde sie gewiss nicht annehmen, aber die Tatsache! Neben dieser etwelchen Enttäuschung steht eine andere. Er sagte mir, dass er auf seinem Schloss erst dann den rechten Platz hätte, wenn auf den andern alten Burgen sich gleichfalls wieder Familien festsetzten, mit denen man verkehren könnte. Der Gedanke ist also offenbar der, es sollte der moderne industrielle Reichtum auf diese Weise festsiedeln u. damit ökonomisch u. ethisch das Land beeinflussen. Er selbst stehe, sagte er, mit den Ossinger Bauern sehr gut. Er erzählte von dem Empfang, den er bei der Rückkehr von der Hochzeitsreise erfahren, freilich gestört durch eine plötzliche Einberufung zum Militärdienst. Er habe sich Mühe gegeben, jemanden für Schwandegg zu gewinnen, jedoch vergeblich. Ich kann mir vorstellen, dass eine solche Art der Verwendung des Reichtums in der Tat sehr viel Gutes in sich trüge. Aber werden Industrielle, die nicht die Bildung Max Hs. besitzen, sich hiezue entschliessen, hätten sie den gleichen Erfolg wie er, da er trotz der Fixierung auf den Plan doch offenbar selbst unter dessen Durchführung etwas zu leiden hat? Dass sehr viel Geld dazu gehört, ist sichtbar u. ging auch aus seinen Mitteilungen hervor. So sagte er, die Instandstellung Schwandeggs würde nicht, wie man mir gesagt, 36 – 40 000, sondern das 10 oder 12fache kosten.

Denn Schwandegg sei grösser als Wyden. Dieses Schloss mit allem dem was Max H. dazu gekauft u. neu eingerichtet hat, muss also im Ganzen gewiss auf über $\frac{1}{4}$ Million, wahrscheinlich gegen eine halbe, geschätzt werden. Die Landwirtschaft (mit Mühle) hat er jetzt verpachtet, da die eigene Verwaltung ihm zu viel Zeit gekostet habe. Im Ganzen hatte ich von den paar Stunden einen starken Eindruck, u. einen erhebenden. Von Frau Heim habe ich noch zu sagen, dass sie Marieli kühl, aber recht empfing. Albert ist wieder in Lützelau wegen vermehrten «Kopfdrucks.» Marie Heim konnte sich aber nicht enthalten, Marieli vorzupredigen, wie glücklich nun Helene u. Arnold seien, wie sie ihre Stellen so erfassen u. ausfüllen, wie es gar niemand besser könnte u. dgl. Also das alte «Rauchen».

Hermine muss mit Marieli sehr gütig gewesen sein. Ich hatte denselben Eindruck. Aber sie ist uns doch eine innerlich fremde Natur – reiche Kaufmannswitwe.

Etwas hat mich betrübt, was mir Werner Kaiser gestern mitteilte, dass nämlich Arthur Hoffmann vor zwei Wochen in Bern gewesen (er habe ihn auf der Brücke gesehen) u. ebenso wieder letzten Dienstag, wo er dessen Bekanntschaft auf dem Bureau gemacht. Also war er hier, ohne zu mir zu kommen, u. mein Anerbieten, das meinem inneren Drang entsprechend erfolgte, war ein Fehlgriff. Ich bleibe meiner Lebtag ein «Gabriel Conroy». Ich werde nicht klug. Die Folge dieses Verhaltens kann leicht sein, dass ich mich ganz vom Departement zurückziehen muss. Man versteht mich nicht. Was ich im Drange der Hilfsbereitschaft tue, erscheint den Andern als ein Zudrängen, bis sie dann einmal in Not sind (wie 1892)! Doch vorwärts, gleich wohl! Gute, gute Nacht! Ich bin ewig Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 24. April 1911.

Mein liebe, gute Lina!

Ich habe den heutigen Tag in der Erwartung angetreten, dass sich im Morgen «Bund» eine Nachricht über die gestrige sozialdemokratische Delegiertenversammlung mit der Entscheidung über das Referendum zum OR. finden werde. Allein weder der Bund, noch die NZZ., weder vom Morgen noch vom Abend enthielten etwas, sodass ich mich über die Verschiebung beruhigen muss. Das Schweigen deutet eher darauf hin, dass kein Referendum beschlossen worden ist.

Ich liess Siegwart heute mit den Auszügen aus den Präjudizien der ZGsch. beginnen, wie sie mir für die zweite Auflage dienen sollen. Also wieder ein Schritt näher zu Hauptsache. Aber freilich geht alles aus der Zweithand viel langsamer, als wenn ich es machen würde, u. ob es viel hilft, ist dabei immer noch die Frage.

Dann habe ich mich heute entschieden, die rechtsgeschichtlichen Vorlesungen nun doch durch Robert stenographieren zu lassen. Er war bei mir u. hat den Auftrag dankbar entgegengenommen. Ich selber aber begann dann gleich mit der intensiveren Umarbeitung des Heftes, denn diese ist Voraussetzung der Nachschrift. Im Grunde aber war meine Überlegung die: Ich lese jetzt dieses Semester noch die Rechtsgeschichte u. denke daran, im Sommer 1913 sie wieder zu lesen. Aber ob das sich verwirklicht, wer weiss es. Vielleicht ist es das letzte

[2]

Mal, dass ich die Vorlesung halte. Und zwar denke ich dabei nicht einmal in erster Linie an Tod oder Krankheit. Sondern ich sage mir: Kann sein, dass ein schwacher Besuch der Vorlesung mir für die Zukunft jede Lust zu solcher Vorlesung nimmt. Oder die Hegemonien Gmürs werden wirksam, u. ich

werde ausgeschaltet, moralisch oder faktisch. Und dann könnte ich froh sein, ein ausgearbeitetes Kollegienheft zu besitzen, das für eine Publikation als Grundlage zu dienen vermöchte, u. dieses Hilfsmittel soll mir Roberts Arbeit liefern.

Dass ich so denke, zeigt Dir übrigens, mit wie wenig Hoffnung ich das Semester antreten. Es kann ganz elend herauskommen. Alles schweigt um mich. Es ist möglich, dass ich übermorgen kaum zwanzig Leute in dem Auditorium antreffe. Was soll ich dann machen? Erklären, dass ich die Vorlesung nicht halte? Oder sie in ein kleineres Auditorium verlegen, wie es gerade frei stehen würde? Ich weiss es noch nicht. Am Ende werde ich letzterem Weg den Vorzug geben u. die Blamage, die in dem Umzug von einem angekündigten grossen in einen kleinen aber ausreichenden Hörsaal liegt, auf mich nehmen. Sie würde ja eher der Studentenschaft als mir gelten, richtig betrachtet. Allein gerade diese Art der Studenten, die davon berührt sein sollte, würde gewiss die Sache umdrehen u. das Ereignis gegen mich ausbeuten. Ich will aber doch nicht zum voraus darüber bitter werden,

[3]

es ist früh genug dazu, wenn das Gefürchtete eintritt. Ich weiss nicht, wie es kommt, dass ich die letzten Tage wider so oft daran denke, wie mich die Versetzung nach Bern was die Universität anbelangt, in eine so ganz mir fremde persönliche Welt versetzt hat. Ich klagte es heute Guhl, wie Niemand an meinem Arbeiten Anteil nimmt u. alles mir nur die Eifersucht der Concurrrenz entgegenhält. Aber das ist ja eine alte Geschichte, über die wir hundertmal zusammen uns ergangen haben, ohne einen andern Ausweg zu finden als – Aushalten! – Wie gesagt, ich weiss nicht, was es ist, dass ich jetzt wieder stärker daran denke. Vielleicht blos der Vergleich, wie ich an anderm Ort so voll Eifer u. Freude, trotz aller Bangigkeit dem Semesterbeginn entgegenging, während hier ich mich schwer zwingen muss. Vielleicht aus wirkt die Enttäuschung betr. Hoffmann auf anderem Gebiete dahin über, diese Ablehnung jeder persönlichen An-

näherung, nach dem was ich entgegenkam, zu ostentativ!
Sollte ich nicht lieber endlich der ganzen undankbaren
Umgebung den Fusstritt geben? O würde ich nicht von den
Klammern des Verantwortlichkeitsgefühls festgehalten!
Von Marie Heim erhielt ich einen Brief, worin sie sehr
bedauert, mich nicht gesehen zu haben, u. anfügt, dass sie
krank sei: Herpes, wie Du daran littest, aber an anderer
Stelle, daher sei sie weniger beweglich u. könne sich nicht
bestimmt vornehmen, nach Bern zu kommen, wenn sie

[4]

auch gerne diesen Plan sobald als möglich ausführen
werde. So habe ich nun drei Frauenbesuche auf unbestimmte
Zeit in Aussicht: Frau Heim, Frau Hermine, u.
Frau Lina Stadlin-Graf. Jeder der Namen bedeutet
einen Abschnitt in unserm Leben, nicht zeitlich, aber
nach der Richtung im Leben.
Doch es wird Zeit, dass ich schliesse u. zu Bett gehe, denn
ich muss morgen bereits früher aufstehen, um mich auf
den Mittwoch, wo's ernst gilt, zu «akklimatisieren».
Also gute, gute Nacht, von Deinem
allzeit getreuen

Eugen

1911: April Nr. 93

[1]

B. d. 25. April 1911.

Liebste Lina!

Heute also ist offizieller Kollegienbeginn u. morgen
fange ich tatsächlich an. Ich hätte es heute schon getan. Aber ich
hätte Sachenrecht lesen müssen, u. für dieses habe ich mit sechs
wöchentlichen Stunden ohnedies viel zu viel Zeit, sodass ich
mir dies u. das schenken kann. Ich habe die Nacht über

mein morgiges Semesterdebüt nachgedacht, vielleicht gerade deshalb schlecht geschlafen, u. ich verrannte mich ganz in die Gefahr eines schlechten Besuches. Was sollte ich tun, wenn nur 10 da wären etc. etc. Ich weiss auch wirklich jetzt noch nicht, was ich in einem solchen Fall morgen tun werde. Ich habe heute den ganzen Vormittag Rechtsgeschichte präpariert u. dazwischen hindurch auch noch an die Möglichkeiten gedacht. Schliesslich brannte ich gegen Siegwart los, indem ich jammerte, dass ich gar keine Sicherheit habe, ob mir nicht feindliche Umstände von einem Semester zum andern das Kolleg verderben könnten. Er war ganz paff über meine Sorge. Aber Du weisst ja, wie sehr sie begründet ist!

Ich habe also den ganzen Vormittag RGeschichte präpariert. Zu meiner Freude kam dann um zwölf wieder ein Brief von Soleilles, worin er mich um eine Auskunft er- sucht – immer dieselbe Geschichte: Alles nützt mich nur aus, nichts ist gut gegen mich. Ich wollte mich über diesen

[2]

Freundschaftsdienst nicht lange aufhalten, habe mich daher gleich nach Tisch hingesezt u. drei Quartseiten gemaschinelt, die dann Marieli abgeschrieben hat. Das sollte es tun. Von Hermine kamen Bilder – Sie u. Fritz – ganz gut, mit einem Billet, das gutmütig klingt. Ich habe ebenso geantwortet. Endlich hat der heutige Tag auch noch eine Reminiszenz gebracht. Marieli sagte schon mehrmals, dass es gerne ein Hündchen im Hause hätte. Ich habe daher im «Anzeiger» die Tage nachgesehen u. heute kleine Bulldogge ausgekündet gefunden. Marieli ging hin: Für 120 F. wär ein 3 Monat altes Ding zu kaufen. Aber obgleich auch Anna hinging, entschloss ich mich nicht, u. auch die andern fielen ab, als wir uns beim Café alle die «Hundegeschichten» vergegenwärtigten, die Dir so viel zu schaffen gegeben u. von denen Du mehrmals so humorvoll geschrieben. Der Hauptgrund für mich, jetzt ein so junges Tier nicht zu nehmen, war, dass Marieli ja doch im September voraussichtlich uns für länger ver-

lässt. Und was dann mit einem noch nicht jährigen Tier über den Winter zu machen wäre, weiss ich nicht, da Marieli ihn nicht spazieren führen könnte. Und auch sonst sind so viele Gründe dagegen. Es war bei mir nur wieder so ein Gefühl der Sehnsucht nach etwas was uns bewegt, wenn auch im Kleinsten. Ich habe jetzt so ganz u. gar nichts, dass ich davon laufen könnte! Und vielleicht tu ich das bald als die Leute meinen. Aber dann werde ich das Haus nicht an Hoffmann vermieten. Der hat es jetzt

[3]

verscherzt mit mir. Sondern ich verkaufe es wo möglich u. mache eine zehnjährige Reise um die Welt, wenn ich nicht vorher sterbe. Es hält mich so ganz u. gar nichts an die hiesige Welt fest. Sie sind alle so böse gegen mich!

Guhl hat jetzt den Vortrag mit Deichert in der Tasche. Er hat nicht mehr gedankt, schon vergessen, dass ich ihm hiezu geholfen.

Ich weiss ja überhaupt gut genug, dass es mir mit meinen Schülern geht, wie es in dem Lionardo-Buch so packend geschildert ist, das wir noch letztes Jahr miteinander gelesen. Walter B. ist der treueste, und doch hat auch er dazu geholfen, dass mir der Plan mit dem internationalen Wirken, in der Haager Konferenz, vereitelt u. ein Wieland dazu berufen worden ist. Alle diese Dinge darf man ja nicht bedenken. Sonst würde man keinen Moment darüber zaudern, dass diese Leute eine Mitarbeit gar nicht verdienen, u. dass ein kräftiger Individualismus über all das Elend durch den Entschluss sich loszusagen hinwegsetzen sollte!

Doch genug, genug! Vielleicht sehe ich deutlicher u. bin wieder ruhiger, wenn die Kollegien angefangen.

Es war heute wieder Sonnenschein, warm, kein Regen. Warm wie im Sommer. Ich werde morgen schön in Schweiss geraten!

Gute, gute Nacht, meine liebe, liebste Seele!

Ich bin Dein ewig getreuer

Eugen.

[1]

B. d. 26. April 1911.

Liebe, liebe Lina!

Da es jetzt vorüber ist, kann ich ruhiger daran denken u. davon sprechen. Die Lieblosigkeit der letzten Tage, das Fehlschlagen der Versuche, nähere Fühlung mit Personen zu bekommen, an denen mir etwas gelegen ist (wie betr. Arthur Hoffmann), hatte mich in eine verzweifelte Stimmung hineingebracht, die mir seit Montag alle Ruhe hinweg genommen, mich für fünf Sechstel der Nacht völlig schlaflos gelegt hatte. Ich habe Dir davon schon geschrieben. Ich war heute früh entschlossen, wenn nur wenige Hörer in der Rechtsgeschichte sitzen, ihnen zu erklären, ich sei verhindert zu lesen, u. dann auch auf den Herbst voraussichtlich für die ganze Professur die Entlassung zu nehmen. Das wäre geschehen gerade an dem Tag, wo heute die Zeitungen aus den Bundesratsverhandlungen die Nachricht von der Entlassung Heims bringen. Ich ging schweren Herzens, wie träumend zur Universität, stieg nach dem Viertelsschlag gefasst aus dem Professorenzimmer zur Nr. 31 empor u. traf auf der Treppe Bieri, der mir sagte, die Leute seien noch nicht so recht da, es müsse noch besser kommen. Holla, dachte ich, also wird's geschehen, denn Bieri kam ja eben aus meinem Auditorium. Wie viele sind denn etwa da, fragte ich, um ganz sicher zu gehen, u. erwartete die gefürchtete Zahl, Minimalzahl. Statt dessen

[2]

sagte er, etwa sechzig! Na, entgegnete ich, das ist mir genug u. in der Tat habe ich dann gleich fünfzig Grundrisse verteilt, ohne alle Anwesenden bedienen zu können. Die Besorgnis, dass die Intriguen von Zürich (Meili etc.) meinen Boden untergraben haben möchten, sah ich also für einmal wieder gehoben. Und ich las die zwei Stunden munter, wenn

auch beeinträchtigt von der vorangehenden Schlaflosigkeit u. dem Schnupfen.

Ich erinnere mich aus neuer Zeit nur einmal, eine ähnliche Depression durchgemacht zu haben wegen Nichts als leerer Vorstellung, nämlich vor zwei Jahren, als ich von Portofino zurückkehrend ein Buch suchte u. nicht fand. Diesmal ging die Sache tiefer, weil sie in mein Schicksal eingriff u. gegebenenfalls mein Leben, mein einsames, wertlos gewordenes Leben ergriffen hätte. Ich habe mich gefragt, ob die Grundursache, neben Witterungsverhältnissen, nicht in beiden Fällen darin liegen könnte, dass ich von einer starken Rauchperiode eben knall u. fall wieder in die des Nichtraucher übergegangen bin. Anderemale habe ich das freilich ohne jede solche Störung vollzogen.

Und nun ist heute doch noch ein Hündchen angeschafft worden. Marieli hat es billig gekauft, es soll ihm gehören, u. es tut mir wohl zu sehen, dass es das Tierchen verständig anfasst u. grosse Freude an ihm hat. Es ist ein Bastard Pinscher u. Fox-Terrier, schwarz mit gelben

[3]

Füsschen, nach dem Naturell lebhaft, gut geartet u. wie es scheint bald recht anhänglich an Marieli. Das Hündchen heisst «Max» u. war bei der Tochter des Oberpostkontrolleurs Meng, die in einer Anstalt für schwachsinnige Kinder Haushälterdienst versah. Jetzt ist sie wieder zu Hause, u. da ihre Eltern schon einen Hund haben, wurde dieser verkauft. Wie gesagt, mir ist es recht, wenn Marieli nun mit dem Tierchen an etwas wenigstens einige Freude gewinnt. Es sagt auch, dass es häufiger spazieren werde als sonst, u. Dumont erklärte ihm neulich, er erteile ihm nur einen Rat, aber diesen immer u. immer wieder, nämlich soviel als nur möglich im Freien zu sein. Der Husten ist noch nicht vorüber, allein Dumont erklärt, die Lunge sei durchaus nicht angegriffen.

Wie traurig hat das Semester heute früh für mich begonnen, u. wie froh bin ich, dass ich nun doch einem guten Semester ent-

gegensehen kann. Wenn es doch sein muss, dass ich nun angeschmiedet an der hiesigen Arbeit bleibe, so ist es allerdings besser, wenn diese Zeit in ihrer Einsamkeit nicht gar zu düster wird. Solche Stimmungen wie die der letzten zwei Tage könnten zu Siechtum bringen.
Ich erwarte noch Guhl, der amtliches mit mir zu erledigen hat, u. gehe dann heute jedenfalls früh zu Bett. Ich bin im Schlaf zu kurz gekommen u. fühle das bei jedem Wort, das ich spreche oder schreibe. Morgen gehe ich mutig ins Sachenrecht,

[4]

es mag dort herauskommen, wie es will, so ist die Arbeit nicht unproduktiv. Übrigens las ich heute endlich in der Zeitung, dass der Vorstand der sozialdemokratischen Partei letzten Sonntag beschlossen habe, vom Referendum wegen dessen Aussichtslosigkeit Umgang zu nehmen, dagegen in einem ausführlichen Schriftstück bekannt zu geben, dass u. worin die Partei durch die Revision des OR. nicht befriedigt sei. Der Rückzug freut mich, weil ich dadurch einer grossen Mühe enthoben werde, u. vielen Ärger zugleich um einer Sache willen, auf der ich nicht viel halte.
Doch nun breche ich ab – vor einem Jahr fuhr ich an diesem Tag mit Marieli von Köln nach Bingen, schon damals in der Stimmung von heute,
Dein einsamer, ewig getreuer
Eugen

1911: April Nr. 95

[1]

B. den 27 / 8. April 1911.

Mein liebstes Herz!

Ich kann Dir nur noch schnell einen Gutenachtgruss senden. August ist um halb fünf gekommen, ich hatte

mit Guhl zu verhandeln u. es hat sich alles so verspätet, dass ich jetzt schnell zur Ruhe muss, wenn ich morgen nach fünf wieder aufstehen u. das Colleg präparieren soll. Ich verschiebe daher alles auf morgen.

Die Vorlesung über Sachenrecht hat heute einen ganz ordentlichen Anfang genommen. Von Interesse war mir ein Besuch Hammers, der endlich seine Dissertation brachte u. mir von dem Tode seiner Mutter erzählte. Sie starb an einem Herzschlag, infolge einer kleinen Anstrengung, die sie, mit der Verletzung am Fuss im Bette liegend, beim Aufsitzen gemacht. Und ich musste daran denken, dass auch ich Dich zum Aufsitzen veranlasst habe, gerade bevor dann die Herzschwäche eingetreten!

Doch ich muss abbrechen. Ich darf es nicht darauf ankommen lassen, morgen nicht frisch zu sein, nachdem schon die erste, gestrige Stunde unter dem Einfluss der vorhergehenden üblen Nacht gelitten hatte. Also will ich was noch von andern Besuchen u. sonst

[2]

zu sagen, auf morgen verschoben. Ich war heute so träge, u. dann am Abend plötzlich wieder so ganz von der Arbeit in Anspruch genommen!

Den 28. April 1911.

Ich will heute noch vor dem Nachtessen u. vor Augusts Rückkehr aus der Conferenz in Diesem Brief weiter fahren, da es wieder später werden kann, bis August, der heute noch hier bleibt, zu Bette geht. Heute habe ich nun alle Collegien in Gang gesetzt, die Rechtsgeschichte war sehr gut besucht, u. die Übungen boten einen recht guten Anfang, den ich wenigstens normal nennen darf. Ich bin darüber wahrhaft froh, dass das Semester nun doch sich wieder so einrichtet, dass ich von dessen Durchführung Freude haben kann. Was dann weiter geschieht wollen wir später entscheiden. Die Hauptsache ist, dass wieder ein Teil der zu durch legenden Bahn geebnet

erscheint, – wenn nichts unerwartetes dazwischen kommt. August war gestern angegriffen, heute sieht er besser aus. Anna erzählte mir, er habe sie heute früh gefragt, ob wohl Marieli Paul zum Mann nehmen würde, das wäre eine grosse Freude für ihn, denn er habe es sehr gerne. Anna soll geantwortet haben, Marieli sage, es wolle nicht heiraten, wie das in seinem Alter so gesagt werde. Sie hätte ihm besser gesagt, Marieli bringe Paul bis jetzt nicht die nötige Liebe auf. Doch ist es am Ende ja besser, wenn man hievon so wenig als möglich spricht. Ich habe ja auch zeitweise daran gedacht, es wäre ganz nett, wenn die beiden

[3]

einander heiraten. Aber Pauls Unschlüssigkeit, u. dass ich doch noch kein richtiges Vertrauen zu seiner Leistungsfähigkeit besitze, trotz der von ihm so felsenfest behaupteten Erfolge im Institut Schmidt, verbietet mir, in der Sache irgend etwas bestimmtes zu wünschen. Kommt Zeit, kommt Rat. Heute erhielt ich ein sehr freundschaftliches Briefchen von Ida, die sich für das Relief bedankt. Sie äussert eine herzliche Freude darüber u. zeigt damit wieder, dass sie Dir wirklich als Freundin sehr anhänglich ist. Das tut mir wohl. Denn ich meinerseits habe nie aufgehört, Ida als ein sehr gescheites u. treu ergebenes Bärchen lieb zu haben. Ich habe die Nacht wieder nicht gut geschlafen, weiss bald nicht mehr, wie das zu erklären. Der Semesteranfang wird mir dadurch sehr erschwert. Es ist auch nicht das richtige, wenn ich dann vor u. nach Tisch mit einem halben Stündchen den Schlaf etwas nachhole. Das sind alles Mahner, sich jeder Unregelmässigkeit zu enthalten, u. der schnell durchgeführte Ausflug nach Stammheim war eben doch eine solche Unregelmässigkeit. Die Pause im Rauchen will ich jetzt fortsetzen. Das wird unter allen Umständen eine gute Wirkung tun, wenn ich wieder einmal auch für ein Semester des Nikotins entbehre. Freilich liegt mir ja nicht viel daran, wie es gehe, wenn nur meine Arbeit insoweit noch getan werden kann, dass ich mich in allen meinen juristischen u. andern Neben-, mir oft Hauptarbeiten – zu rechtfertigen vermag. Mit diesem

Animus gehe ich vorwärts, ohne die Musse aus dem Auge
zu verlieren, die meine Jahre, ich spüre es wohl, mir

[4]

mehr u. mehr einfach aufdrängen. Ich war so müde diese
Tage u. hatte dazu einen so unerklärlichen constanten Durst.
Und doch, Arbeit, Arbeit, ich kann nicht anders.

Gute Nacht, meine liebe gute Seele!

Dein getreuer

Eugen

1911: April Nr. 96

[1]

B. d. 29. April 1911.

Meine liebe, gute Lina!

August ist heute fünf Uhr verreist, nachdem er den ganzen
Tag frei gewesen u. mich vollständig in Anspruch genommen
hatte. Ich liess mich gern darauf ein, wenn ich auch morgen u.
nächste Woche den Verlust dieses Tages empfinden werde. August
war zutraulich, namentlich auch gegenüber Marieli, was ich ganz
gern gesehen hätte, wenn nicht die Bemerkungen zu Anna ge-
fallen wären, betr. Paul, worüber ich gestern geschrieben. Wir
waren auf dem Friedhof, spielten Schach, u. ich liess mich wie gesagt
gerne hinhalten, bis ich dann von der Bahn zurück, die Praktikums-
fälle redigieren konnte, die eigentlich Frau Blom schon heute
hätte erhalten sollen. Am Morgen passierte etwas Komisches:
Siegwart kam schon vor sieben Uhr, weil er wegen eines Besuchs
um elf weg wollte. Gerade heute aber hatte ich mir vorgenommen,
länger zu liegen, weil ich die letzten Tage immer früh aufgemusst u.
schlecht geschlafen. So war ich im Badzimmer als er kam u.
Marieli musste ihm die Türen öffnen, indem es durch mein
Schlafzimmer ging, das ich glücklicherweise vor dem Bad aufge-
riegelt hatte.

Ich sprach mit August von seinen Buben, die ihm gerade jetzt wieder Sorgen machen, u. auch über meine Gedanken, mich zurückzuziehen. Das kann ich jetzt doch nicht mehr überlugen, dass mich die zwei Stunden Kolleg jeden Morgen so anstrengen,

[2]

dass ich nachher gar keinen Animus mehr habe, irgend jemand zu besuchen, eine Arbeit an die Hand zu nehmen etc. Erst gegen elf Uhr wirds wieder besser u. kann ich daran gehen, noch dies u. das zu erledigen. Natürlich ist dann auch der Nachmittag wieder frisch. Allein das sind doch ganz andere Perspektiven als früher, u. so kommt aber der Wunsch nach Ruhe immer wieder. Andererseits habe ich ja doch so manchen Tag ganz so ruhig, wenn ich der Stellung bleibe, als wenn ich gehe, u. gerade heute musste ich mir sagen, was ich denn mehr wolle, als derart frei über meine Zeit verfügen zu können? Jedenfalls hat die Unterhaltung mit August die Gedanken an den Rückzug nicht verschärft, umgekehrt. Es war heute kühl, regnerisch, in der Nacht stürmisch, u. wegen Annas Katarrh wurde wieder geheizt, was jetzt fast lästig ist. Der trübe Tag hat mich etwas gedrückt, ich weiss nicht wie. Auch dachte ich wieder so viel darüber nach, dass es möglich gewesen wäre, die Rettung zu bringen! Und wie die Sache nun so geht, ohne Freude, ohne Ziel, ein hartes Müssen, ein langes Warten. Zu den innigsten Momenten gehören die Minuten, da ich an Dich schreibe. Gestern Abend war ein Jahr verflossen, seit ich diese Briefe begonnen, u. ich bin glücklich, den Vorsatz ohne jeden Unterbruch fortgesetzt zu haben.

Es hat befreiend auf mich gewirkt. Ich stellte mir anfangs vor, nach Ablauf eines Jahres werde ich vielleicht einen andern Weg einschlagen, etwa statt an Dich zu schreiben, jeden Abend

[3]

ein kleines (fast hätte ich gesagt schwaches) Stündchen meinen früheren literarischen Arbeiten widmen. Aber es geht doch nicht anders, als dass ich mit den Briefen fortfahre. Wenn ich mit jenen

Arbeiten wirklich mich wieder beschäftigen will, so muss das daneben Platz haben. Und es ist sehr wohl möglich, dass es hiezu kommt. Aber wie u. wann, das sehe ich nicht ab. Als ich letzte Woche an dem sonnigen Vormittag von Diessenhofen nach Stammheim hinaufpilgerte, da stellte ich mir vor, wie ich jetzt dann jeden Abend vor Tisch noch etwas an jenen alten Manuskripten arbeiten u. nach Tisch an Dich schreiben wolle. Aber die Tage sind zur Zeit noch zu unregelmässig, als dass ich an eine Durchführung dieses Planes hätte denken können. Bald drängt dieser Brief, kommt jene telephonische Anfrage, besucht mich Walter B. oder Walter D. etc. etc. Kurz, es ist noch nicht möglich gewesen, damit zu beginnen, u. ich fürchte, dass jetzt dann die Dissertationen einrücken (die Hammers kam Donnerstags), u. dann bleibt mir überhaupt wenig Zeit für mich übrig. Also Geduld, Geduld auch hiermit, u. nicht nachlassen in dem Gedanken, dass es dann doch einmal möglich sein werde!

Gestern sprach mich Rossel an wegen der Proteste, die Staatsrat u. Volk v. Genf gegen die vom Bundesrat verfügte Schliessung der Spielbank erhoben haben. Es war lustig zu sehen, wie diese Regung des urächten welschen Geistes ihr gewirkt hat. Er konnte nicht begreifen, dass dies in Genf so aufgefasst werde, er musste sich ja zugestehen, dass hier eben doch wieder die Inferiorität des

[4]

romanischen Gefühlslebens sich bezeige. Und wir sollen unter solche Hegemonien geraten? Nimmer mehr, das kann ich Rossel u. seinen Parteigängern versprechen, u. die Zukunft wird mich nicht Lügen strafen!

Doch es wird Zeit, dass ich schliesse. Gute, gute Nacht, bleibe bei mir, wie ich in Traume Dich festhalten werde als auf ewig Dein

Eugen

[1]

B. d. 30. April 1911.

Liebstes Herz!

Es war heute – nach dem gestrigen kalten Regentag, wo wir sogar wieder geheizt haben – ganz wider Erwarten von Morgen früh bis gegen fünf Uhr Abends Sonnenschein, mit wenig Wolkenzügen unterbrochen u. wenig Wind. Ich war daher von neun Uhr an im Garten u. empfing Besuche daselbst auf der Bank vor dem Hause, wo die Kübelpflanzen noch nicht aufgestellt sind. Zuerst kam Walter B., der von seiner Frau sagte, dass sie wegen Rheumatismen u. Kopfschmerzen zu Bett liege. Denn Dr. Straub von Romanshorn mit seinem Sohn, der für ein Jahr das Gymnasium in Vevey besuchen soll. Vater u. Kind machten mir einen überaus freundlichen Eindruck. Weiter Brenner, der mir erzählte, dass es seiner Mutter ordentlich gehe, dass sie aber sehr apathisch sei u. oft bis zum Mittagessen im Bett liege – also die alte Geschichte. Nach dem Essen kam sodann noch Balli, der mir freudig erzählte, dass er wahrscheinlich ein Kolleg von einigen Tessinern u. Bündnern zustande bringen werde. Das würde mich der Sache halber sehr freuen, der Mann machte mir einen sehr guten Eindruck. Den Nachmittag habe ich sodann ein schwaches Drittel der Dissertation von Hammer gelesen. Sie ist ganz der Verfasser, ordentlich, mit durchschimmerndem Selbstbewusstsein, volltönend

[2]

in der Umschreibung dessen, was er zu tun gedenkt, u. in der Ausführung belesen, ordentlich, hie u. da mit gutartiger Kritik, aber ohne viel Eigenes. Immerhin bin froh, dass er nun doch soweit sich durchgearbeitet hat u. etwas vorlegt, das offenbar annehmbar ist. Soviel Urteil glaube ich jetzt schon zu haben. Anna geht es gesundheitlich seit einiger Zeit nicht gut. Sie hat

zwar wenig anderes als den Frühlingskatarrh, den sie oft gekriegt, aber die Unpässlichkeit wirkt anders. Sie zerfällt so merkwürdig in ihrer Haltung u. geistig. Sie fängt z. B. laut zu stöhnen an, ohne es zu wissen, u. ohne dass sie einen Grund dafür angeben könnte oder wollte. Nun, es wird sich ja zeigen, wie das weiter geht.

Die Beobachtung vom Anfang der Woche an mir selber geben mir immer wieder zu denken. Ich hatte nahezu die Fähigkeit verloren, mich nach dem Wirklichkeitsbilde in meinen Gedanken u. Stimmungen zu korrigieren, u. es war niemand da, der mir hätte helfen können, mich besser zu besinnen. Ich dachte wohl an Dich, aber gerade dass Du nicht bei mir, war wieder ein Grund zu vermehrter Hoffnungslosigkeit. Im Grunde soll ich aber doch anders denken, u. gerade unsere Seelengemeinschaft soll sich in solchen Momenten erwehren. Was ist doch alles äussere Ungemach gegenüber dem Wert des Lebens, der in jener Gemeinschaft befestigt wird. Wir haben zusammen viel mit einander gedacht, gefühlt, geklagt u. uns gefreut. In manchen Fällen hätten wir das noch mehr tun können, wenn wir immer uns des Glückes gegenwärtig gewesen wären, das wir ja tatsächlich

[3]

überreich davon erfahren. Mag auch einzelnes, was noch bei grösserer Besonnenheit u. andern äussern Voraussetzungen zu gewinnen gewesen wäre, ausgefallen sein, das Ganze steht mir doch in grossen Zügen als ein Ergebnis wackern, braven Strebens mit guter Seele vor Augen, u. im Bewusstsein dessen will ich wieder umso mehr mich besinnen u. Stimmungen, wie die der genannten Tage nicht mehr aufkommen lassen. Dann werde ich auch die zahlreichen Zurücksetzungen u. Missverständnisse mit in den Kauf nehmen u. mich darob nicht entmutigen lassen, u. ich werde namentlich dann auch mit dem Gedanken endgültig brechen, den Beruf zu verlassen, solange es überhaupt noch mit mir weiter geht. Im Grunde sind dies ja Deine Gedanken, die Idee der Beschaulichkeit war Deinem Sinn für Pflicht u. Ehre nicht so nahe-liegend, wie mir. Du wolltest wirken, u. hast es getan, solange es ging, u. ich will mich zum gleichen bereit machen. Freilich hat mich gerade heute Walter B. wieder an die Misere

unserer hiesigen Verhältnisse erinnern müssen. Er beklagte sich, dass er im Völkerrecht weniger Leute habe als letzten Sommer, nur etwa 25, u. das ist auf Sieber zurück zu führen, der dasselbe Colleg schon neben Hilty in weniger Stunden gelesen hat u. liest. Würde mir das passieren, z. B. von Guhl, ich wär schnell entschlossen. Walter B. kränkt es auch, aber er weiss keinen Entschluss zu fassen, u. das ist für ihn vielleicht das beste. Dass es gerade das Völkerrecht sein muss, in dem er diesen Affront erlebt, ist ein eigenes Ding. So verständig er daran heran geht, so hat er doch keine Wärme dafür, u ich habe es an mir selbst erfahren müssen, wie klein er von jenen Aufgaben denkt, wie er doch eigentlich daran schuld ist, dass ich nicht zu der Wechselrechtsconferenz

[4]

gekommen bin u. anderes mehr. Der tiefere Zusammenhang zwischen der Aufgabe, die ich gelöst, u. der Arbeit, die mir hätte werden können, war ihm fremd. Nicht aus Missachtung meiner tat er die verborgenen Schritte gegen mich, sondern weil er fand, das sei nicht so wichtig, das bräuche ich nicht auch noch ein zu heimsen, dass müsse nun einem andern, dem W. zufallen. Und so geschahs – vielleicht zu meinem besten. Es kommt darauf an, was wir, Du u. ich zusammen aus den Verhältnissen machen, die jetzt vorhanden sind. Gott sei Lob u. Dank, wenn das Semester gut ausfällt. Dann ist wenigstens wieder soviel gewonnen!

Und nun, liebes gutes Herz, mein treuer Kamerad
in Freud u. Leid, für heute gute Nacht!

Ich bin mit innigstem Gruss u. Kuss

Dein getreuer

Eugen